H. Ref.
2757

Doktor Martin Luther

in

ſeinem Leben und Wirken

von

Chriſtian Niemeyer.

Erſte Hälfte.

Straßburg,
gedrukt bey Ph. J. Dannbach, der Mairie Buchdrucker.

Ex bibliotheca

Steph. Quatremeri.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

H. Ref. 275 l

Niemeyer

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Martin Luther.

Eine Macht, welche die Ausſprüche ihrer Willkühr über die Ausſprüche der heiligen Schrift, der geſunden Vernunft und des freien Gewiſſens erhoben, welche über Kronen und Länder, Blut und Gut der Menſchen als oberſte Behörde widerſpruchlos zu ſchalten ſich angemaßt hatte, ja! welche im Wahnſinn des Stolzes und Eigennutzes ſelbſt den Himmel, das Fegfeuer und die Hölle den Seelen der Menſchen nach Gefallen auf oder zuſchließen zu können vorgab, — die Macht der ausgearteten Päbſte in dem zum zweyten Male weltbeherrſchenden Rom brach zum zweyten Male ein Deutſcher, allen, ja ſich ſelbſt unerwartet, Martin Luther, eines Bergmanns Sohn, gebohren zu Eisleben den 10 Nov. 1483 bey Gelegenheit einer Reiſe ſeiner Eltern dahin.

Von armen, aber frommen und verſtändigen Eltern, Hans Luthern, aus Möra, unweit Eiſenach, gebürtig, und Margarethen Lindemann, durch frühe Lehre, ſtrenge Zucht und vorleuchtendes Beiſpiel von Jugend auf unverbrüchlich feſt zu Fleiß in allem Guten und zu tiefer Ehrfurcht gegen Gott angehalten, wurde

dem lebhaft empfänglichen Gemüthe des Knaben Thätigkeit und frommer Sinn bald zur innigſten Natur. Die Schärfe, womit ein jedes, auch das geringſte Verſehen des lebhaften Knaben gegen die ſtrenge Hausordnung daheim, beſonders von der Mutter geahndet wurde, gewöhnte ihn an eine bis zur Aengſtlichkeit rege Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt. Die ehrerbietige Scheu gegen ſtrenge Eltern trug er auch auf Gott über, und ſo wurde die Furcht mächtiger, als die Liebe. „Ich wurde,“ ſagte er ſelbſt, „von Kind auf ſo gewöhnt, daß ich erblaſſen und erſchrecken mußte, wenn ich den Namen Chriſti nur nennen hörte: denn ich war nicht anders unterrichtet, als daß ich ihn für einen geſtrengen und zornigen Richter hielt.“

Arm, lernte er bey Zeiten der Ergötzlichkeiten des äußerlichen Lebens entbehren. Dieſes gelang ihm um deſto leichter, da er in dem innern Leben ſeiner Seele, in den ſchönen Anlagen ſeines Geiſtes, und in der vorherrſchenden Sehnſucht nach dem Wohlgefallen Gottes einen reichen Erſatz fand für Alles, deſſen er in äußern Dingen ermangeln mußte. Eben deshalb ward es ihm auch nicht ſauer, wenn er nachmals zu Magdeburg (1497), wohin, auf Zurathen der Lehrer, Hans Luther den lernbegierigen, talentvollen Sohn gebracht hatte, und dann zu Eiſenach (1498) als umſingender Schüler, ſeinen leiblichen Unterhalt vor den Thüren der Barmherzigkeit ſuchen mußte; konnte er doch an eben jenen Orten durch den Gewinn

von Kenntniß und Tugend und göttlichem Wohlgefallen und ewiger Seligkeit ſein Herz, das nach dieſen höchſten Gütern unabläſſig dürſtete, ſtillen. „Die zu guten Werken geneigt ſind,“ pflegte er nachmals zu ſagen, „dürfen fürwahr nicht, daß ſie mit Furcht der Schande und Liebe der Ehre getrieben werden, ſondern ſie haben und ſollen haben ein höher und viel edler Treiben, das iſt: Gottes Gebot, Gottes Furcht, Gottes Wohlgefallen, und ihren Glauben und Liebe zu Gott.“ Ferner: „Armer Leute Söhne müſſen ſich aus dem Staube arbeiten, müſſen viel leiden, und weil ſie nichts haben darauf ſie können ſtolzieren und pochen, lernen ſie Gott vertrauen, drücken ſich und ſchweigen ſtill; ſo hebet ſie auch unſer Herrgott empor, daß ſie zu ſolchen Ehren kommen, da mancher Reicher nicht hinkommt mit aller ſeiner Gewalt, Macht und Reichthum. Die Armen fürchten Gott: darum gibt ihnen Gott gute Köpfe, daß ſie wohl ſtudieren und lernen, gelehrt und verſtändig werden, daß ſie Fürſten, Könige und Kaiſer mit ihrer Weisheit lehren können.“

So geſchah es, daß er es bald allen ſeinen Mitſchülern nicht allein an guten Sitten, ſondern auch an Sprachkenntniß, Wohlredenheit, Dichtung, Muſik, Geſang, ſeinen Freuden in Erholungsſtunden, zuvorthat: ſo wie er außerdem vor Allen ausgezeichnet war durch ſeine natürlichen Gaben, ein ehrliches, frommes, freudiges, tapferes, tiefes Gemüth; geraden, ſcharfen, ſchnellen

Blick des Geiſtes; kräftigen, unerſchütterlich feſten, für das Vortreffliche beſeelten Willen; hohe Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, des Witzes und des Gefühls; und ein ungemein treues Gedächtniß.

Jeder glückliche Fortſchritt wurde beflügelt, als auch manches Hinderniß, das bisher die Dürftigkeit in den Weg gelegt hatte, verſchwand. Dieſes geſchah, als von Andacht und Lieblichkeit ſeines Geſanges ergriffen, eine Verwandtin ſeiner Mutter, die milde Gattin Konrad Cotta's, eines redlichen Bürgers zu Eiſenach, den geiſtvollen Knaben zu ſich nahm und wie einen Sohn, freundlich und wohl hielt.

So ſchwanden die Schuljahre froh und ſegenreich. Der achtzehnjährige Jüngling war vollſtändig gerüſtet, die hohe Schule von Erfurt (1501) zu beziehen.

Hier blieb es beim Alten in Fleiß, Frömmigkeit, Fortſchritten. Mit brünſtigem Gebet wurde jeder Tag zu Gott wohlgefälligem Gebrauch eingeweiht; denn Luthers Sprüchwort war und blieb: „Wohl gebetet iſt für die Hälfte ſtudiert. Es iſt je ein trefflich-ſchwer Ding und eine Kunſt über alle Künſte — recht beten; nicht der Worte oder des Mundwerks halber, ſondern daß das Herz könne gewiß und feſt bey ſich ſchließen und mit ganzer Zuverſicht vor Gott treten und ſprechen: Vater unſer! Denn wer ſolche Zuverſicht der Gnaden ein wenig faſſen kann, der iſt ſchon

über den großen Berg und hat den erſten Stein gelegt zum Gebet und gehet darnach, wie es ſoll. Das Gebet muß frey aus dem Herzen gehen, ohne alle gemachte und vorgeſchriebene Worte und muß ſelbſt Worte machen, darnach das Herz brennt.“ Die Vorleſungen über die damalige ſogenannte ſcholaſtiſche Philoſophie durfte er nicht verſäumen; aber weit höhern Genuß gewährten ihm freyes Geſpräch über wichtige Sachen mit den Einſichtsvollſten unter den Lehrern und Mitſchülern, um durch Abwägung von Gründen und Gegengründen zu eigenen, feſten Ueberzeugungen zu gelangen; auch ergötzte er ſich in einſamen Stunden an dem ſtillen Umgange mit den großen Geiſtern des Alterthums, beſonders Cicero, Virgil, die er größtentheils auswendig gelernt hatte; Quinctilian, Livius nnd Plautus; aus welchen er Lehre, Rath und Bild des Lebens zu ſchöpfen ſtrebte; oder er ſpürte auch wohl in den Schätzen der öffentlichen Büchersammlung manchen, ihm noch unbekannt gebliebenen Quellen des edleren Wiſſens nach. Und wahrlich nicht vergebens! denn er fand in einem heiligen Augenblicke höherer Fügung — eine Bibel, die erſte, welche er geſehen hatte. Er ſchlug ſie auf, bebend vor freudiger Ueberraſchung. Die Bücher des alten Teſtaments erſchienen jetzt zum erſten Male ſeinem entzückten Auge. Auf die Geſchichte der Jugend Samuels fiel ſein erſter Blick. Er las. Begeiſterung ergriff ihn. Ein

Mann zu werden, wie Samuel, ſein ganzes Leben Gott zu widmen, dieſer Gedanke, niemals wieder erlöſchend, flammte auf. Aus dem Worte Gottes ſelbſt den Weg erkennen zu lernen, zu Gott hinzu dringen, dieſer Entſchluß ſtand von jetzt an feſt. Der erſte Keim der nahen Kirchenreformation ſproßte. Jenes heiligſte Buch einmal ſelbſt zu beſitzen, wurde der ſehnlichſte ſeiner Wünſche. Den Zänkereyen der Menſchen um nichtige, irdiſche Beſitzthümer und Unbilden noch ferner ſeine Zeit und die Kraft der himmelanſtrebenden Seele zu wiedmen, wozu der Vater antrieb, der, jetzo ſelbſt ein Rathsherr zu Mansfeld, den beredten, klugen Sohn als Rechtsgelehrten wollte glänzen ſehen, ward ihm von jetzt an ein durchaus unerträgliches Ding. Die Ehre, ſchon gar zu einem Magiſter (1505) erhoben zu ſeyn, verlohr allen Schimmer.

Während aber noch der Gehorſam gegen den Vater und der neuerwachte heilige Trieb mit einander kämpften, entſchied mit einem Male ein grauſenvolles Ereigniß. Martin ſahe plötzlich des Morgens Alexis, ſeinen Buſenfreund, des Nachts von Mördern überfallen, ſich im Blute wälzen; ihn ſelbſt warf bald nachher ein Blitz, der hart neben ihm niederſchlug, bewußtlos zu Boden. Schauderhafte Gräuel der Welt! Furchtbar überraſchende Nähe der Allgewalt Gottes! — Jenen Gräueln zu entgehen, von dieſer nahen Allgewalt nicht ſelbſt in Sünden übereilt zu werden, ſtand der bisher noch wankende Entſchluß raſch feſt:

„Rettung in heilige Einſamkeit zu einem einzig Gott geweiheten Leben.“ Er floh in das Kloſter der Auguſtiner-Barfüßer. Er ward Mönch (1505 18. July).

Der Glückliche! auch im Kloſter fand er eine Bibel, obwohl an einer Kette. Doch für jetzt ſollte er ſeines Glückes noch nicht froh werden. Die Mönche nahmen ihm ſeine Bibel wieder: denn ſie behaupteten, „daß nicht durch Studiren, ſondern durch Betteln von Brodt, Eyern, Fleiſch, Geld, ein Mönch das Kloſter beſſern hülfe. — Statt der Bibel alſo ward ihm Beſen nnd Bettlertaſche dargereicht. Er trug alles willig. Ja! er legte ſich, durch die Wundergeſchichten der Heiligen entzündet, und irre geleitet durch mönchiſche, düſtre Korntheologie, durch falſche, damals herrſchende Vorſtellungen von einer harten, ſtrengen Gottheit, freywillig noch größere Quaalen auf, Geiſſelungen, Schlafloſigkeit, Faſten. So meinte er, das heißeſte Verlangen ſeiner Seele zu befriedigen, durch Ertödtung des Leibes die Seele zu reinigen, Gott zu verſöhnen, Gott zu gefallen, der Seligkeit gewiß zu werden. Aber fremde und falſche Meinungen konnten einem Geiſte, voll eigner Forſchungsluſt und Durſt nach Wahrheit, auf die Länge unmöglich genügen. Der äußern Welt abgeſtorben, unabläſſig auf den innerſten Zuſtand ſeiner Seele aufmerkſam, mußte er bald gewahr werden, daß durch all jenes Faſten, Chorgehen, Geißeln und andere äußere Werkheiligkeit dennoch

nicht jede innere ſündliche Regung vernichtet, dennoch nicht eine fleckenloſe Heiligkeit des Gemüths errungen werde, wodurch der Menſch des göttlichen Wohlgefallens und der himmliſchen Seligkeit ſich unzweifelhaft gewiß zu machen gedenke. Selbſt ſein eifriges Bibelleſen rechnete er ſich zur Sünde, wenn er die vorgeſchriebenen, täglichen, mönchiſchen Andachtsübungen darüber zuweilen verſäumt hatte, und holte dann voll Angſt in durchwachten Mitternächten das verſäumte Tagewerk nach. Noch immer nicht mit Wonne, wie er gehofft hatte, ſondern mit Angſt dachte er an Gott, ja! mit Unwillen und mit Vorwürfen. Er murrte gegen den Höchſten, daß derſelbe unter Androhung grauſenvoller Strafen von den armen Sterblichen eine Vollkommenheit fordere, deren Erreichung ihnen doch hienieden ſchlechterdings unmöglich ſey. Mochte der helldenkende, durch Bekanntſchaft mit der ächten Lehre des Evangeliums wahrhaft erleuchtete, fromme Generalvicar der Auguſtiner, Staupitz, noch ſo eifrig tröſten: „Für rechte Sünden hat Jeſus Vergebung erworben; du aber machſt dir aus jedem Humpelwerk eine Sünde. Gott hat dich zu etwas Großem erſehen. Aus Weisheit und Liebe erweckt er dir dieſen Kampf, damit du frühe geübt werdeſt.“ — Luther wurde nicht beruhigt. Denn ſeinem zarten Gewiſſen war keine Sünde Humpelwerk und gering, jede eine gleiche ſchwere und rechte Sünde. — Erſchöpft von innerer Angſt und von doppelten

Kaſteiungen ſchwand mit der Geſundheit der Seele auch die des Körpers dahin. Ein bleicher, trüber Schatten ſchlich der ſonſt blühende, freudige Jüngling umher. Am liebſten aber ſchloß er ſich in ſeine Zelle. So war er einſt mehrere Tage verſchwunden. Endlich erbrachen einige Freunde die Thür. Sie fanden ihn ohnmächtig am Boden liegen. Durch Muſik, Martins einzige weltliche Ergötzung, riefen ſie ihn wieder ins Leben zurück. — Ein alter, frommer Kloſterbruder brachte endlich dem Verzagenden Geneſung. Er tröſtete ihn: „Bruder Martin, ſeyd getroſt! Ihr werdet dieſes Lagers nicht ſterben; unſer Gott wird noch einen großen Mann aus euch machen, der viele Leute wieder tröſten wird: denn wen Gott lieb hat, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen.“ Er erzählte ihm, wie er ſelbſt, nach manchem quaalvollen Jahre ähnlicher Seelenpein, endlich gründliche Beruhigung gefunden habe in jenen Worten des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes: „Ich glaube an e i n e V e r g e b u n g der Sünden. Das heiße: eine Vergebung a l l e r Sünden und zwar u m ſ o n ſt lediglich a u s G n a d e n. Gott ſelbſt gebiete, dieſen Glauben zu hegen. Gott ſelbſt erwecke dadurch, auch bey aller unſerer menſchlichen Sündhaftigkeit, eine ſichere Hoffnung der Seligkeit in allen gläubigen Gemüthern.“ —

Wie der durchbrechende Sonnenſtrahl das Gewölk zerſtreuet und nachmals die ganze weite

Flur erleuchtet, ſo wirkte dieſes Wort des frommen Bruders wundervoll auf Luthers Gemüth. „Vergebung, Seligkeit, nicht auf die eigene, unmögliche Vollkommenheit und Verdienſtlichkeit gebaut, ſondern auf die in Jeſu Chriſto geoffenbarte Gnade eines liebreichen Vaters,“— dieſer Himmelsgedanke, nachmals genährt durch die Schriften des neuen Teſtamentes und daneben durch die des alten, frommen Kirchenvaters Auguſtinus, wurde von jetzt an der einzige Gegenſtand ſeines Nachdenkens und Forſchens, und dann bald die unverſiegbare Quelle ſeines Troſtes und ſeiner Freudigkeit. Zugleich aber brach aus dieſer Quelle in der Folge auch der Strom hervor, welcher den Jahrhunderte alten, himmelanſtrebenden Thron des römiſchen Pabſtes umſtürzen ſollte.

Die Vorſehung wollte Luthern für ſeine Forſchungen Zeit und Gelegenheit, und den Wirkunkungen ſeiner neuen Lehrſätze weiten Raum verleihen. Dieſe aufgehende Sonne ſollte höher gehoben werden, damit ſie, von den Nebeln der Tiefe frey, ihre reinen und helleren Strahlen in die Weite ausſenden möge. Staupiz wurde dazu das Werkzeug. Aus Achtung und Liebe gegen den ſeltenen Mönch ſchenkte er ihm zuvörderſt Muße und Bücher zu ſeinen Forſchungen. Dann, als er die ungewöhnlichen Fortſchritte wahrnahm, welche den Fleiß krönten, rief er den Jüngling als Lehrer der Weltweisheit und Naturgeſchichte nach Wittenberg (1508). Luther folgte ungern: denn nicht

die Weisheit der Welt, ſondern die Weisheit Gottes, geſchöpft aus den heiligen Schriften, nicht Gelehrſamkeit der römiſchen Kirche, ſondern jene wahrhaft chriſtliche und evangeliſche Frömmigkeit, welche er aus der Bibel, die er bereits faſt auswendig gelernt hatte, zu gewinnen ſich ſehnte, — nur dieſes war ſein einziges Ziel und Verlangen. „Ich befinde mich,“ ſchreibt er an ſeine Freunde, „durch Gottes Gnade recht wohl, außer daß mir das Studiren der Philoſophie ſchwer eingeht, welche ich Anfangs her lieber mit der Theologie, aber ich meine hier die Theologie, welche auf den Kern geht, vertauſchen mögen. Aber Gott iſt Gott. Der Menſch wird allzuoft, ja wohl allezeit, in ſeinem Urtheil betrogen. Nun das iſt unſer Gott; er wird uns freundlich und in Ewigkeit leiten und regieren.“

Ein ander Mal ſchreibt er: „die Philoſophie verſteht nichts in Gottes Sachen. Der Glaube iſt ein Ding im Herzen, das ſein Weſen für ſich ſelbſt hat, von Gott gegeben, als ſein eigen Ding.“

Allen Nutzen ſpricht er indeß der Philoſophie in Sachen der Religion nicht ab. „Sie dienet dazu,“ ſagt er, „ordentlich und beſtimmt von den Sachen zu reden und ſie gründlich zu beweiſen. Z. B. den Satz: „Niemand wird durchs Geſetz oder durch gute Werke vor Gott gerecht.“ Denn Niemand hält es, noch thut ſie vollkömmlich. Darum alſo macht der Glaube gerecht: denn er hängt an der Verheißung Gottes, nach wel-

cher Gott aus lauter Gnade, umſonſt und ohne unſer Verdienſt und Würdigkeit, um Jeſu willen uns ſeine Huld erbeut. Solcher Glaube, den der heilige Geiſt durchs Wort und Sakrament im Herzen allein wirket, machet gerecht und ein fröhlich Gewiſſen.“

Doch auch dieſes Verlangen nach einem theologiſchen Wirkungskreis, welches ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt auf die glänzende Bahn ſeiner Beſtimmung vorwärts trieb, ſollte geſtillet werden. Denn kaum war er als Lehrer der hohen Schule aufgetreten, kaum hatte er, von Staupitz aufgefordert, in ſeinem neuen Kloſter zu Wittenberg ſich auch als geiſtlicher Redner verſuchen müſſen, ſo war auch Alles von der Kraft, von dem Licht, von der ganz neuen, bibliſchen Gründlichkeit dieſes ungewöhnlichen Redners hingeriſſen, und die Bürgerſchaft bat ihn ſich zum öffentlichen Stadtprediger aus. Voll Aengſtlichkeit lehnte er zwar dieſen Antrag ab. „Er ſey,“ klagte er, „ja für ſich ſelbſt über die göttlichen Lehren noch in zu großer Ungewißheit, als daß er ſie an Gottes Statt Anderen vorzutragen ſich erkühnen dürfe. Auch ſey er viel zu ſchwächlich zum Prediger.“ Aber Staupitz hatte nun einmal an dieſem frommen, helldenkenden, der heiligen Schrift immer mächtigern Jüngling ſein innigſtes Wohlgefallen und war von der Richtigkeit der Anſichten deſſelben innigſt überzeugt. „Und wenn es dich das Leben koſtete! unſer Herr Gott hat große Geſchäf-

te, und bedarf darum auch kluger Leute!“ mit dieſen ahndungsſchweren Worten wies er Luthers Einwände zurück, und befahl als Ordensoberer. Der Mönch mußte gehorchen.

Wenn man hört, welche Vorſchriften Luthers Geiſt, der ſtets das Rechte ſuchte und traf, ſich für die Predigtkunſt aufgeſtellt hatte, ſo begreift man leicht, weßhalb ſo großer Beifall ihm zu Theil werden mußte. „Ich halte den Brauch,“ ſagte er, „wenn ich auf die Kanzel komme, ſo ſehe ich mich um, welche Leute da ſitzen, und weil die meiſten einfältige Leute ſind, ſo predige ich i h n e n, was ich denke, daß ſ i e verſtehen können. Die Andern fliegen allzuhoch: daher ſchicken ſich ihre Predigten zwar für Gelehrte; aber unſere einfältigen Leute können ſie nicht verſtehen. Mit dieſen gehe ich um, wie eine herzliche Mutter mit ihrem weinenden Kinde, dem ſie die Bruſt, ſo gut ſie kann, darreicht und es mit ihrer Milch tränket, welche ihm beſſer ſchmeckt und bekommt, als wenn ſie ihm den köſtlichſten Saft von Roſen- und anderm Syrop aus der Apotheke reichte.“ Eine andere ſeiner Regeln war dieſe: „Wenn die Leute mit großem Ernſt und Luſt eurer Predigt zuhören, ſo ſchließet bald; zum nächſten kommen ſie deſto lieber wieder.“ Auch pflegte er zu ſagen: „Ein Prediger ſoll drey Dinge thun. 1) Die Bibel fleißig leſen. 2) Herzlich beten. 3) Ein Schüler bleiben; dann iſt er ein großer Lehrer.“ Noch vollſtändiger erklärt er ſich in folgenden Worten: „Ein Prediger muß können l e h r e n und

vermahnen. Wenn er von einem Dinge lehren will, ſoll er's erſtlich unterſcheiden, was es eigentlich heißt. Dann ſoll er es beſchreiben und anzeigen. Drittens ſoll er die Sprüche aus der Schrift dazu führen und damit beweiſen und ſtärken. Zum vierten ſoll er mit Beiſpielen ausſtreichen und erklären. Zum fünften ſoll er, wie der Heiland, mit Gleichniſſen ſchmücken. Zum ſechsten ſoll er ermahnen, ermuntern und ſtrafen, und Leib und Leben, Gut und Ehre daran ſetzen; doch ſich bey dem Strafen allezeit ſo halten, daß man ſehe, daß es nicht aus Haß oder Neid geſchehe, ſondern allein weil er die Ehre Gottes und der Leute Nutz und Heil ſuche.“ „Ich befleißige mich,“ ſagt er, „daß ich Einen Spruch vor mich nehme. Dabey bleibe ich, damit das Volk ſagen könne: das iſt die Predigt geweſt!“ —

Wieder einen Schritt vorwärts nun hatte eine unwiderſtehliche Macht Luthern auf den Plan getrieben, wo er ſeine großen Thaten ausrichten ſollte „für freie Herrſchaft des göttlichen Wortes, und für Freiheit des Denkens und Glaubens.“

Schon fieng ſein Muth an, freudiger zu werden: denn ſeine Einſichten wurden immer heller und umfaſſender. „Mein Herz,“ ſchreibt er (1510) an Spalatin, „iſt ſolcherley Gedanken voll, mehr als die Zunge mag ausſprechen.“ Dabey zeigten ſich ſegenreiche Wirkungen auch an den Seelen und Herzen der Zuhörer immer ſichtlicher. Ja! um ſeine Freude vollſtändig zu machen, er glaubte in ſei-

ner gutmüthigen Argloſigkeit, der ganzen Chriſtenheit, und beſonders dem Haupte derſelben, dem Pabſt, könne nichts willkommener ſeyn, als dieſes ſein Schöpfen göttlicher Wahrheit aus der echten Quelle, der heiligen Schrift, und dann die laute Verkündigung derſelben. Die fromme, feurige Einbildungskraft malte ihm den Pabſt als einen leibhaftigen Heiligen, und Rom als einen Himmel voll Engel. Dieſe Täuſchung war ſüß, aber ſie war ſchädlich. Denn wer berufen iſt, Unvollkommenheiten hinwegzuräumen, muß vor allen Dingen hell ſehen, wo ſie liegen. Luthern dieſen hellen Anblick zu verſchaffen, dazu mußte abermals Staupitz, ein wunderbares Werkzeug der Vorſehung, die Veranlaſſung darreichen. Dieſer nämliche ſah ihn, den Geſcheiteſten unter den Ordensbrüdern, dazu aus, einige Angelegenheiten der Auguſtinermönche in Rom ſelbſt zu beſorgen: denn der Pabſt allein beherrſchte die Geiſtlichkeit aller Lande. Luther reißte ab (1510). Er beſuchte unterwegs Mailand, Padua, Florenz. In einem Kloſter am Appenin wäre er faſt um das Leben gekommen. Die Mönche ſchwelgten und kehrten ſich an keine Regel. Der gewiſſenhafte Luther tadelte ſie. Damit er ihnen nicht noch weitere Ungelegenheiten verurſachen möchte, beſchloſſen ſie, ihn nächſte Nacht aus dem Wege zu räumen. Zum Glück war der Thürhüter ein redlicher Mann, warnte ihn und ließ ihn heimlich entwiſchen. Ein anderes Mal herbergte er in einem Kloſter, wo die Mönche

jährlich 12000 Ducati auf Gaſtereien, 12000 auf Gebäude, 12000 für den Convent aufwandten. Die Augen gingen ihm über bey dem Anblick dieſer freiwilligen Armuth und Verleugnung der Welt und äußerlichen Werkheiligkeit. — Bey ſeiner Weiterreiſe hätte ihn beinahe der heiße Sirocco-Wind getödtet. Abgemattet, mit Schmerzen kämpfend erreichte er endlich das Ziel ſeiner mühſeligen, aber folgereichen Wanderſchaft. Er erblickte die heilige Roma, den ſtrahlenden Sitz deſſen, der ſich den Statthalter Jeſu auf Erden und den Erben aller apoſtoliſchen Gaben, Tugenden und Herrlichkeit nannte. Aber welche Ueberraſchung, welche Erfahrungen! „Da ich's erſt ſahe,“ erzählte er, „fiel ich auf die Erde, hub meine Hände auf und rief: Sey gegrüßet, du heilige Roma! — Ich war auch ſo ein toller Heiliger, lief durch alle Kirchen und Klüfte und glaubte, Alles, was daſelbſt erlogen und erſtunken iſt. Ich habe auch wohl zehn Meſſen zu Rom gehalten und war mir dazumal ſchier leid, daß mein Vater und Mutter noch lebten: denn ich hätte ſie gern aus dem Fegfeuer erlöſet mit meinen Meſſen und andern mehr trefflichen Werken und Gebeten.“ — Darnach aber ſtatt hoher Verehrung und tiefer Kenntniß der heiligen Schriften, ſtatt paradieſiſcher Tugenden, findet er beſonders bey der hohen Geiſtlichkeit, den Gelehrten und den Vornehmen, eine faſt göttliche Verehrung der Schriftſteller der alten griechiſchen und römiſchen Welt und ihrer

fabel-

fabelhaften, oft unwürdigen Dichtungen von den überirdiſchen Dingen; er findet gänzliche Unwiſſenheit, kalte Gleichgültigkeit, ja! ſchmähliche Verachtung der heiligen Schriften des Chriſtenthums und der echten Lehren deſſelben. Selbſt die erhabenen Lehren von Gott, der Unſterblichkeit und dem Himmelreiche ſind dieſen unheiligen Römern Gegenſtände des Zweifelns oder des gänzlichen Unglaubens. Sieben Meſſen plapperten die römiſchen Prieſter, ehe er eine vollendet hatte. „Hurtig! hurtig!“ riefen ſie ihm zu, da er durch ſeine Andacht ſie aufhielt; „gieb Marien ſchnell ihren geopferten Sohn zurück!“ — Erasmus, der kurz zuvor in Rom war, ſchreibt: „Man ſcheut ſich nicht, in öffentlichen Geſellſchaften die gräßlichſten Gotteslåſterungen auszuſtoßen.“ Es drängte ſich ihm die ſchauderhafte Entdekung auf, daß man gerade hier in Rom die Religion blos äußerlich, wie eine einträgliche Handthierung treibe, daß aber Geſinnung und Wandel gottlos ſey, und der Geiſt für echt chriſtliche Einſicht und Weisheit gänzlich träge und verfinſtert.

Er hatte das Gräßlichſte geſehen, was damals anzutreffen war, den frechen, liederlichen, wilden Hof des kriegeriſchen Pabſts Julius II.; einen Hof, von welchem ſelbſt der oberſte Mönch der Carmeliter, Spagnoli, genannt Mantuanus, ſagt: „Zu Rom iſt alles feil; Tempel, Prieſter, Altäre, Sakramente, Kronen, Feuer, Weihrauch und Gebete; ja der Himmel und Gott ſelbſt iſt feil.“

Im tiefſten Kummer verließ er denn alſo die glänzende Hauptſtadt der Chriſtenheit, reich wider ſeinen Wunſch und Erwartung an zwey neuen, für die Folge fruchtbaren Erfahrungen, dieſen: „Rom faßt den echten Statthalter Jeſu und die heilige, wahre, chriſtliche Kirche nicht in ſich,“ und „bey äußerlichem Gepränge iſt nicht immer die wahre Gottesverehrung vorhanden, ſondern dieſe wohnt im innerſten Herzen.“

Als ihm nachmals deutlich geworden war, zu welchen Thaten dieſe Erfahrungen hatten führen ſollen, rief er begeiſtert aus: „Ich wollte nicht tauſend Gülden nehmen, daß ich Rom nicht ſollte geſehen haben! Ich müßte mich ſonſt immer beſorgen, ich thäte dem Pabſt Gewalt und Unrecht; aber was wir ſehen, das reden wir.“

Von nun an ſuchte er das wahre Chriſtenthum, welches er in Rom nicht gefunden hatte, mit immer ſehnlicherm, feurigerm Eifer in den Büchern der heiligen Schrift. Bey jedem neuen Fund wuchs ſein Erſtaunen und zugleich ſein Kummer, daß viele Lehren und Einrichtungen, welche Rom als göttliche und chriſtliche ausgab, nicht in der heiligen Schrift entdeckt werden mochten, viele derjenigen Lehren und Einrichtungen aber, welche die Schrift darbot, wiederum nicht in der römiſch-chriſtlichen Kirche anzutreffen waren. Daſſelbe Erſtaunen ergriff ſeine Zuhörer, wenn er in einer Sprache voll Licht und Kraft bibliſches Chriſtenthum von Kanzel und Katheder verkündigte,

in gelehrten Unterredungen ſiegreich dafür kämpfte, vor allen aber die Lehre, aus welcher er ſelbſt zuerſt Troſt und Muth geſchöpft, als das ſeligſte Kleinod emporhub, dieſe Lehre: „der Menſchen Werke ſind insgeſammt viel zu unvollkommen, als daß irgend jemand dadurch für ſich, geſchweige denn, außer ſich, noch für Andere, Ruhm und Glück bey dem gerechten und heiligen Gott verdienen könnte. Am wenigſten aber taugen hierzu diejenigen Werke, welche zwar von außen gleißen, aber innen hoffärtig und heuchleriſch ſind, alſo der wahren Frömmigkeit eben am meiſten zu ermangeln pflegen, nämlich die Geißelung, Faſten, Wallfahrten u. a. dergl. Es gibt kein anderes, ſicheres Mittel, zur Gnade Gottes und der Seligkeit zu gelangen, als daß wir erkennen, daß wir mit allen unſern auch den beſten Werken nicht vor den Augen Gottes mögen beſtehen, ſondern allein auf ſeine grundloſe Gnade und Barmherzigkeit, geoffenbaret in Jeſu, uns vertröſten und daran glauben. Dieſer Troſt und Glaube aber, wenn er rechter Art iſt, macht alsdann das Gemüth froh und fromm und bringt Reue und Buße, das heißt Beſſerung und ſomit echt gute Werke hervor, wie ein guter Baum gute Früchte. Jedoch nicht um dieſer Früchte willen, die immerhin unvollkommen bleiben, ſondern allein um des demüthigen Glaubens an die Barmherzigkeit Gottes willen, ſchenkt dieſer liebreiche Vater den Himmel. Er ſchenkt ihn ganz umſonſt. — Dieſes iſt die

Lehre der heiligen Schrift. Sie allein, als das mündlich ausgeſprochene Wort des großen Gottes ſelbſt, muß gelten. Menſchenlehre hat nur in ſo= fern Werth, als ſie mit der heiligen Schrift genau übereinſtimmt; außerdem aber gilt ſie gar nichts.“ Ferner: „Glaube und Liebe iſt das ganze Weſen eines Chriſtenmenſchen. Der Glaube empfängt; die Liebe gibt. Der Glaube bringt den Menſchen zu Gott; die Liebe bringt ihn zu dem Menſchen. Durch den Glauben läßt er ihm wohlthun von Gott; durch die Liebe thut er wohl den Menſchen. Denn wer da gläubet, der hat alle Dinge von Gott, iſt ſelig und reich. Darum alles, was er lebet und thut, das ordnet er zu Gut und Nutz ſei= nem Nächſten und thut demſelbigen durch die Liebe, wie Gott ihm gethan hat durch den Glauben; alſo ſchöpfet er Gut von oben durch den Glauben, und giebt Gut hienieden durch die Liebe.“ Ferner: „Der Menſch muß zuvor in ſich fromm oder böſe ſeyn, ehe er gute oder böſe Werke thut. Und ſeine Werke machen ihn nicht fromm oder böſe, ſondern er machet die Werke bös oder gut. Darum iſt erſt der Glaube und darnach die Werke, erſt die Quelle und darnach der Bach.“

Neue, bis daher ungehörte Sätze! aber richti= ger, als dasjenige, was bisher gelehrt worden war, da man unter Buße oder Pönitenz nicht Beſſerung oder Veränderung der Geſinnung, ſondern Ohrenbeicht, körperliche Büßungen u. dgl. fälſchlich verſtand und lehrete. Der Richtig=

keit der lutheriſchen Erklärungen wurden Alle, die ſie hörten, bald inne. Die Sonne ſtieg auf; aber die an lange, tiefe Finſterniß gewöhnten Augen getrauten ſich es kaum, hineinzuſchauen. — Doch wehte manchem weiter Sehenden bereits eine Ahndung an, daß vieles, was zu Rom ſeit Jahrhunderten mit kunſtreichem Fleiß aufgebauet war, fallen würde, wenn jene durch Luther aus der Schrift geſchöpften Sätze: 1) von der Gnade Gottes, welche innerlich frommen Gläubigen und im Herzen Bußfertigen umſonſt zu Theil werde, und 2) von dem alleingöttlichen Anſehn der heiligen Schrift und von der tiefuntergeordneten, nur als eine menſchliche Einrichtung zu betrachtenden Pabſtesmacht — ſtehen blieben; daß fallen würde und müßte: Sündenablaß vom Pabſte und für Geld, das Heiligen- und Kloſterweſen! ja! vielleicht der Pabſt ſelbſt, ſammt der ganzen Herrſchaft Roms über die Seelen der Chriſten. Gieng erſt der Grundſtein zu Trümmern (die göttlichgeachtete Hoheit, Weisheit und Unfehlbarkeit des Pabſtes und ſeiner Prälaten, und die Lehre, daß ein jeder Menſch durch ſeine eigenen Werke, ſelbſt durch blos äußerliche, ſchon den Himmel verdienen, ja! noch mehr Gutes vollbringen könne, als von ihm zu fordern ſey, womit er dann auch noch andern Sündern, als ein zweiter Heiland, aushelfen möge); ſo mußte mit lautem Krachen das ganze, übrige Gebäude nachſtürzen. — Sagte nicht Erasmus, einer der erleuchtetſten, römiſch-katho-

liſchen Theologen ſchon damals: „die ganze Religion iſt ausgeartet in eitel Ceremonien, die fürwahr mehr, als jüdiſch ſind.“ Und Biſchof Boſſuet, ein Prälat der ſpätern Zeit, ſtimmt bey: „Man hatte ſich (zu Luthers Zeit) von der Einfachheit der urſprünglichen Glaubenslehre weit entfernt. Mehrere predigten von nichts, als Ablaß, Wallfahrten, Almoſen an Mönche u. ſ. w., ſetzten den Grund aller Frömmigkeit hierin, und gedachten Jeſu nur wenig.“

Von Ahndungen der Zukunft berührt, brach unter andern Pollich aus Mellerſtadt, der älteſte und erſte Lehrer der Wittenberger hohen Schule, ein denkender, kenntnißreicher Kopf, bey Luthers erſtem Auftreten, in dieſe prophetiſchen Worte aus: „der Mönch wird alle Doktores irre machen, und die ganze römiſche Kirche reformiren: denn er legt ſich auf der Propheten und der Apoſtel Schrift und ſtehet auf Jeſu Chriſti Wort.

Luther allein ahndete noch zu dieſer Zeit nichts von ſo gewaltigen Folgen. Aus der heiligen Schrift, der einzig echten Quelle, genügende Belehrung zu ſchöpfen, wie ein Menſch Gott gefallen, und ewiger Seligkeit theilhaftig werden möge, dieſe Sehnſucht, dieſer einzige Gedanke beherrſchte ſeine ganze Seele. — Wie hätte er in dem entzückenden Gefühl der Heiligkeit ſeiner Sehnſucht und Arbeit ahnden können, die Kirche und ihr Oberhaupt werden ihm ſein heiliges, hohes Werk nicht nur nicht hoch anrechnen, begün-

ſtigen, fördern, ſondern vielmehr ihm ein Verbrechen daraus machen, und mit Aufgebot aller Kräfte voll Grimm zu der Zerſtörung deſſelben heranſtürmen? — Darum rief er nochmals aus: „da ich Segen erwartete, kam Blitz und Donner über mich! —

Der Augenblick, wo ihm das hellſte Licht über die eigentliche Denkungsart des Pabſtes und der damaligen römiſchen Kirche vollkommen aufgehen ſollte, war nahe. Aber die Vorſehung wollte, ehe der Kampf anbrach, ihm die Kraft dazu erhöhen, und abermals Staupitz mußte hierzu als Werkzeug dienen. Er ſchlug Luthern dem Kurfürſten, Friedrich dem Weiſen, der eben eine der kräftigen, frommen, bibliſchen Predigten des geprieſenen Redners mit Wohlgefallen angehört hatte, zum Dokter der Gottesgelahrtheit vor. Friedrich aber, der ſein Wittenberg gern mit ausgezeichneten Männern in allen Fächern ſchmückte, war ſogleich bereit dazu und übernahm auch die Koſten der Feierlichkeit. Der demüthige Luther flehte zwar, ihn mit einer Würde zu verſchonen, zu welcher weder ſeine Kenntniſſe, noch ſein ſchwacher Körper ſtimmten. Aber Staupitz hatte nun einmal an dieſem redlichen und hellen Forſcher nach göttlicher Wahrheit ſeine Freude, hoffte auch das geliebte Wittenberg gerade durch Lehrer ſo ausgezeichnet ſeltner Art, noch dazu einen ſeiner eignen Ordensbrüder, über die benachbarten hohen Schulen zu erheben, und gab deshalb Luthers

Bitten nicht Raum. „Es läßt ſich anſehen,“ ſagte er mit bedeutungsvollem Lächeln, „als wenn unſer Gott werde bald im Himmel und auf Erden viel zu ſchaffen bekommen. Darum wird er viel junge und arbeitſame Doktores haben müſſen, durch die er ſeine Händel verrichten will. Ihr lebet nun oder ſterbet, ſo bedarf euch Gott in ſeinem Rath. Leiſtet mir alſo den Gehorſam, zu welchem ihr verbunden ſeyd.“ — So mußte Luther, wie vormals mit dem Predigtamt, ſo jetzt mit der hohen Würde eines Doktors ſich wider Willen geſchmückt ſehen (1512). Er übernahm ſie mit dem gewöhnlichen Amtseide: „daß er ſein Lebenlang die heilige Schrift erforſchen, predigen, und den darin enthaltenen, chriſtlichen Glauben mit Diſputiren und Schriften wider alle Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen wolle.“ Ein Eid, an welchen er nachmals lebenslang freudig und unerſchütterlich alle ſeine Kräfte geſetzt hat; ein Eid, deſſen Erinnerung ihn nachmals jederzeit auch in den graunvollſten Lagen mit unbeſiegbarem Muthe ausgerüſtet hat.

Von nun an war Verkündigung chriſtlicher Lehre einzig nach den klaren Worten der Schrift und Erforſchung der Schrift durch fleißige Erlernung der Grundſprachen, nach ſeiner Ueberzeugung: „Wie die Sonne gegen den Schatten iſt, ſo iſt die Grundſprache gegen alle Gloſſen und Auslegung der Väter,“ ſein beſchworner, öffentlicher, göttlicher Beruf. Sein Doktoramt war ihm eine unverbrüchlich-heilige Verpflichtung,

jede ſeiner gewiſſenhaften Ueberzeugungen auch öffentlich kund zu thun und zu verfechten. Daher in der Folge ſeine oft wiederholte Aeußerung: „Ich hab's oft geſagt und ſag' es noch, ich wollt' nicht der Welt Gut nehmen für mein Doktorat, indem ich müßte wahrlich zuletzt verzagen, in der groſſen, ſchweren Sache, ſo auf mir liegt, wo ich ſie als ein Schleicher hätt' ohne Beruf und Befehl angefangen. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, das ich's in meinem Doktorat und Predigtamt öffentlich hab' angefangen und geführt in Gottes Gnade.“

Lauter noch und kräftiger, als bisher, verkündigte er von nun an den großen Satz: „die reine Quelle des echten Chriſtenthums iſt einzig die heilige Schrift.“ Demzufolge drang er allenthalben, ſo weit ſein Einfluß reichte, beſonders in allen umliegenden Klöſtern ſeines Ordens, welche er, nach Staupitzens Auftrag, bereiſen mußte, auf Leſung der heiligen Schrift. Da aber rauſchte jener Schwarm von Finſterlingen, welcher eben von der Verfolgung Erasmus und Reuchlins, der Erwecker der bibliſchen Grundſprachen und Lobpreiſer der heiligen Schrift, als der reinen Quelle, woraus der wahre Geiſt des Chriſtenthums geſchöpft werde, mit Schande überdeckt zurückflatterte, — voll Wuth gegen ihn auf. „Die Kirche gilt mehr, als die Bibel. Die Bibel gilt nur ſo viel, als die Kirche zuzulaſſen für gut findet;“ ſchrien ſie ihn grimmig an. Er wies ihre heilloſen Behauptungen

mit ſiegenden Gründen zurück. Dafür ſchalten ſie Wittenberg eine Schule voll Neuerer und Empörer (1514). Er ließ ſie ſchelten. „Haben denn,“ rief er aus, „die unſeligen Cölner nicht in der Kirche wüſte und verwirrte Dinge genug, daran ſie ihre Wiſſenſchaft, Eifer und Liebe möchten erzeigen?“ — Sie hatten ſich durch ihre ſchlechten Angriffe auf Erasmus und Reuchlin bey allen Freunden der wiedererwachten Wiſſenſchaften und echter Religioſität zu lächerlich und verächtlich gemacht, als daß ein Ehrenmann ſich weiter mit ihnen bemengen mochte. Der damalige Pabſt ſelbſt, Leo, der Mediceer, der aufgeklärte Freund der Gelehrten, hatte die blinde Wuth, womit jene finſtere Schaar die Sprachforſchung hatte zur Sünde machen wollen, nicht gut heißen mögen; auch über Luther fällte er Anfangs ein günſtiges Urtheil: „Bruder M. Luther iſt ein vortrefflicher Kopf, weshalb ihn denn auch die übrigen Mönche beneiden.“ So wandte denn Luther, ohne ſich um die Elenden weiter zu kümmern, in ſeiner ſtillen Zelle fortdauernd freudig allen Fleiß auf Erlernung des Griechiſchen und Hebräiſchen, wobey die Schriften des Auguſtinus, Hieronymus, Lyra, Kimchi, Erasmus, Reuchlin fleißig zu Hülfe genommen wurden: „denn“ ſagte er „ſoll man richtig urtheilen, ſo muß Kunſt der Sprachen da ſeyn; ſonſt iſt's verlohren.“ Er überzeugte ſich je länger, je gründlicher aus der Schrift ſelbſt über die echten Lehren des Chriſtenthums, verkündigte dann

ſeine Ueberzeugungen in Geſprächen und Briefen, auf Kanzel und Katheder und rieth beſonders den zahlreichen Mönchen ſeines Ordens, deren Klöſter er, im Namen des ehrwürdigen Staupitz, zuweilen bereiſte, anſtatt der Heiligen-Legenden und unnützen Grübeleyen des Menſchenwitzes lieber die Bibel und die im evangeliſchen Geiſte verfaßten Schriften Wiclifs, Huſſens und Taulers zu leſen. Wo er hinkam, gewann er durch ſeine damals ungewöhnliche Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift, verbunden mit hinreißender Beredſamkeit und den liebenswürdigſten, freundlichſten Sitten alle Herzen für ſich, und dadurch zugleich für ſeine göttliche Sache. Eine Reiſe nach Heidelberg insbeſondere, wo er vor zahlreichen Zuhörern ſeine Lieblingsſätze von der Sündenvergebung aus Gnaden, von der Herzensbeſſerung, von dem höchſten Anſehen der heiligen Schrift u. ſ. w. ſiegreich verfocht, richtete auch die Augen der mittäglichen Deutſchen auf dieſen neuen Apoſtel des Evangeliums. So bereitete die Vorſehung das Werk vor. Die Funken waren auf dieſe Weiſe ſchon ausgeſtreuet, aus welchen unvermuthet aller Orten das neue Licht emporſtrahlen ſollte. Der Ruhm Wittenbergs durchflog Deutſchland. Schaarenweis ſtrömten die Schüler dahin, wo man dieſes Neueſte, Unerhörte lehrte: „Chriſtenthum aus der heiligen Schrift, nicht aber nach den Träumereien und Anmaßungen der Kirchengelehrten.“ Luther war entzückt über den glück-

lichen Erfolg; ſein Eifer wuchs; er ſah in dieſen Fortſchritten das Zeichen der Begünſtigung Gottes ſelbſt; auch Staupitz und des Kurfürſten Geheimſchreiber und Hofprediger Spalatin munterten auf; der Kurfürſt ſelbſt, voll Freude über die Blüthe Wittenbergs, ſeiner Lieblingspflanzung, ſandte dem armen jungen Doktor, zu einem Zeichen der Gunſt, zuweilen ein Ehrengeſchenk, z. B. Tuch zu einem neuen Mönchsrock, und um ſich dankbar zu erweiſen, mahnte ihn der redliche Mann von Erhöhung der Steuern ab. Ein weltlicher Fürſt gab Beifall zu der Beſſerung der Kirche; welche Belohnungen erſt ſollte Luther von dem Fürſten der Kirche ſelbſt erwarten! —

Wie wenig übrigens der Wahrheitsfreund Luther um den Beifall des ſächſiſchen Hofes buhlte, und zugleich, wie ſehr ſich ihm die Mängel des Kirchenweſens je länger je mehr zu offenbaren fortfuhren, zeigt folgende Stelle eines ſeiner Briefe an Spalatin (1510): „Es gefallen Eurem Fürſten (Friedrich) viele Dinge und glänzen in ſeinen Augen mit großem Schein, die doch Gott mißfallen und ihn anſtinken (die Pracht und weltliche Macht des Biſchofsamtes iſt gemeint). Ich bin nicht der Meinung, als wollt ich leugnen, er ſey in weltlichen Dingen ein über die Maßen kluger Herr; nein! — Aber in Dingen, die Gott und der Seelen Heil anlangen, acht' ich, daß er ſchier ſieben Mal blind ſey, ſo wohl als Euer Pfeffinger (kurfürſtlicher Rath). Und das ſag ich nicht im Win-

kel, als ein Verleumder, iſt auch mein Wille nicht, daß ihrs je auf einem Wege ſollt verhehlen: denn ich bereit bin, da, wo es nur irgend die Gelegenheit wird geben, es Beiden ins Geſicht zu ſagen.“ „Ach mein lieber Herr Spalatine, unſre Zeiten ſind nicht ſo glückſelig, daß es ſollte ein Glück ſeyn, ſondern iſt vielmehr das allerelendſte Ding ein Biſchof ſeyn, als Ihr genugſam ſelbſt erkennet, wenn Ihr der alten Biſchöfe Thun und Werk gegen das Leben und Thun der Biſchöfe unſerer Zeit vergleichet, unter welchen nun ſind die beſten, die weltliche Kriege führen mit aller Rüſtung und Macht, und das Hausweſen, das iſt, die unerſättliche Hölle des Geizes, verſorgen.“

Die Stunde war gekommen, wo Luther eine neue Erfahrung deſſen machen ſollte, daß ſchlechtgeſinnten Menſchen eine einträgliche Lüge lieber iſt, als eine arme Wahrheit.

Denn eben jetzt ſchlug Tetzel, ein Dominikanermönch (1515 — 1517) der für Rechnung des Erzbiſchofs von Maynz Sündenvergebung verkaufte, indem Pabſt Leo dieſem Prälaten den Ablaßhandel verpachtet hatte, zuerſt in Wurzen und dann unweit Wittenberg, zu Jüterbock, eine öffentliche Bude auf, und predigte die ſchändlichſte, vielleicht aber zugleich die einträglichſte aller Lügen: „Sündenvergebung nicht durch Gott, ſondern durch den Pabſt, nicht durch Reue und Beſſerung, ſondern für ein Stück Geld.“ „Dieſer päbſtliche Ablaß,“ rief der Gotteslästerer aus,

„iſt eben ſo kräftig, als das Kreuz Chriſti; dieſe bezahlte Vergebung verſöhnt ſo vollſtändig mit Gott, daß es weiter keiner Buße bedarf; der Pabſt tilgt nicht nur die bereits begangenen, ſondern auch die noch künftigen Sünden; der Pabſt hat mehr Macht, als alle Apoſtel, Engel und Heiligen, auch Maria, die Jungfrau, ſelbſt: denn alle dieſe ſind noch unter Chriſto, aber der Pabſt iſt Chriſto gleich; ſeitdem Chriſtus gen Himmel gefahren, nimmt er ſich der Kirche nicht mehr an; ſondern hat dem Pabſt, als ſeinem Statthalter, die völlige Regierung der Chriſtenheit übertragen bis auf den jüngſten Tag.“ Sein Kaſten hatte die Inſchrift: „So bald der Pfenning im Kaſten klingt, die Seele in den Himmel ſpringt.”

Halb Wittenberg lief zu Tetzel, um Einlaßzettel in den Himmel einzukaufen. Luther ſchauderte zurück: doch redete er Anfangs ſehr glimpflich. „Als viel Volks von Wittenberg lief dem Ablaß nach, gen Jüterbock und Zerbſt,“ ſagt er, „und ich, ſo wahr mich mein Herr Chriſtus erlöſet hat, nicht wußte, was der Ablaß wäre, wie es denn kein Menſch nicht wußte, fieng ich ſäuberlich an zu predigen, man könne wohl was beſſers thun, denn ſolche ungewiſſe Gnade um Geld zu kaufen.“ Aber mit dem zunehmenden Unfug ſtieg auch ſeine Entrüſtung. Auf einer Bereiſung der Auguſtinerklöſter hatte er zuerſt die Feder ergriffen und Sätze gegen den Ablaß entworfen. Der Rechtsgelehrte H. Schurf, der eben bey ihm war, erſchrak und

rief aus: „Wie? ihr wollt gegen den Pabſt ſchreiben? Was wollt ihr machen? Man wird's nicht leiden.“ Luther antwortete: “Wie aber wenn man's müßte leiden? Wahrlich! ich will der Pauke ein Loch machen!“ und er fuhr fort, ſeine Sätze niederzuſchreiben. — So ſchleicht eine Flamme erſt klein von Geſtalt einher, aber in kurzem hebt ſie das Haupt hoch in die Wolken und lodert über die Erde hin. Er warnte ſeine Zuhörer vor ſo ſittenverderblicher, unchriſtlicher, gotteslaͤſterlicher Irrlehre. Auch die Gottesgelehrten zu Paris widerſetzten ſich derſelben. Er ſchärfte ſeinen alten Satz ein: „Vergebung der Sünden wird nicht für Werke, oder gar Geld, ſondern aus Gnaden und umſonſt, nicht von Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt ertheilt, und nur denen, welche an dieſe Gnade Gottes glauben und ſich bekehren.“ Und als ſeine Beichtkinder behaupteten, daß ſie von aller Mühe des Glaubens, der Buße und Beſſerung ſich bereits für ihr baares Geld frey gekauft hätten, erklärte er ihnen gradeaus: „Ihre Sünden ſeyn ihnen nicht vergeben, ſo lange ſie in ſolchem höllischen Wahn verharren würden.“ Voll Aerger, ihr Geld umſonſt ausgegeben zu haben, liefen die Geprellten zu Tetzel, und verklagten ihren Beichtvater. Tezel aber ſchimpfte ihn ſogleich einen Ketzer, that ihn in den Bann, und ſteckte, um anzudeuten, wie es Luthern ergehen ſolle, Holzſtöße zu Jüterbock auf offenem Marktplatze an. Luther ließ ſich das nicht kümmern, und predigte

mit immer größerm Nachdruck, „daß Gott nur aus Gnaden verzeihe und nichts dafür begehre, denn daß der Sünder fortan beſſer lebe, und daß der Pabſt kein Recht habe, andere Strafen zu erlaſſen, als diejenigen, welche er ein Recht habe, den Menſchen aufzulegen, nämlich äußere Strafen der Kirchenzucht, als da ſind Faſten, Kaſteiungen und andere Mittel der Zucht.“ — Offen, wie er ſtets handelte, ließ er dieſe Predigten in Druck ausgehen, ja! er erbot ſich, (nach damaliger Sitte, daß man neue Sätze zwar nicht als Glaubensartikel, wohl aber als Rath und Meinung aufſtellen durfte) die Gründe ſeines Verfahrens auch einer öffentlichen, gelehrten Prüfung zu unterwerfen. Er ſchickte einen Aufſatz. (Um zu ſehen, in welchem Geiſte Luther zu allererſt aufgetreten iſt und in welchem Geiſte ſich ſeine Gegner allererſt gezeigt haben, betrachte man die Aufſchriften der beiderſeitigen Aufſätze. Luther hebt mit den Worten an: „Aus Liebe und Eifer für Aufhellung der Wahrheit.“ Und Tetzel dagegen: „Nachbeſchriebene Sprüche wird Bruder J. Tetzel zu Frankfurth a. O. öffentlich vertheidigen und erhalten, aus welchen bald im erſten Anblick erkannt ſoll werden, wer ein Ketzer, Abtrünniger, Halsſtarriger, Verſtockter, Irriger, Aufrühreriſcher, Plauderer, Freveler und Ungerechter zu achten ſey. Gott zu Ehren und dem heil. apoſtoliſchen Stuhl zum Preis. 1517.“) von fünf und neunzig Punkten durch

durch die chriſtliche Welt; das erſte Stück ſchlug er an die Wittenberger Schloßkirche (1517 d. 31. October). Er vertheidigt hier beſonders folgende Wahrheiten: „Da unſer Herr und Meiſter ſpricht: Thut Buße! — ſo will er, daß das ganze Leben ſeiner Glaubigen auf Erden eine ſtete Beſſerung ſeyn ſolle. — Sünden zu vergeben, ſteht allein Gott zu. Weder der Pabſt, noch andere Geiſtliche können für ſich ſelbſt Sünden vergeben, ſondern ſie können nur erklären und ausſprechen, daß Gott vergebe. — Dieſe wahre Vergebung von Gott wird, im Vertrauen auf Jeſum, durch Reue und Leid und den Vorſatz der Nachfolge Jeſu umſonſt erlangt: deshalb bedarf der Bußfertige keiner Ablaßbriefe, ſondern er genießt der durch Jeſum erworbenen Heilsgüter ohne jene erkauften Papiere. Der rechte Schatz der Kirche iſt das heilige Evangelium, die Herrlichkeit und Gnade Gottes.“ — Uebrigens erkennt Luther jetzt noch die Hoheit des römiſchen Biſchofs an, und redet von ihm mit großer Ehrerbietung. Er hielt den Streit nur für einen Privathandel mit Tetzel. „Ich betete damals“ ſagte er „den Pabſt noch mit rechtem Ernſt und williglich an. Denn wer war ich elender, verachteter Bruder dazumal? — mehr einer Leiche, denn einem Menſchen gleich, der ſich nicht mochte wider des Pabſts Majeſtät ſetzen, für welche nicht allein die Könige auf Erden und der ganze Erdboden, ſondern auch der Himmel und die Hölle (daß ich ſo rede) ſich entſatzten und allein

nach ſeinen Winken ſich alle mußten richten.“ — Merkwürdig iſt, daß eben zur Zeit dieſes Anfangs der Reformation durch Luther, die Kirchenverſammlung auf dem Lateran zu Rom, welche verſprochen hatte, die Kirche zu reformiren, nachdem ſie fünf Jahre dort geſeſſen, auseinander gieng, ohne Etwas vollbracht zu haben.

Je verhaßter bey allen Vernünftigen und Frommen jene Lehre von der Verkäuflichkeit der Sündenvergebungen und der Einlaßzettel in den Himmel längſt ſchon geweſen war, deſto größer war die Aufmerkſamkeit, deſto inniger und allgemeiner der Beifall, den ſich Luther in allen Landen erwarb: doch für jetzt nur erſt im Stillen. Ja! mancher Aengſtliche raunte dem Kühnen zu: „Kriech in deine Zelle, armer Bruder! und ſinge ein: Gott erbarm dich mein!“ Er aber antwortete ihnen, beſonders den Bangen unter ſeinen Kloſterbrüdern: „Lieben Väter, iſt es nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſt es bald gefallen; iſt es aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laſſet Ihn machen.“ Indeß von dem herzlichen Wunſche beſeelt’, daß dieſe Sache in Gutem und in dem bisherigen Wege der Ordnung abgethan würde, wandte er ſich mit flehentlichen Briefen an den Erzbiſchof von Maynz und alle andern benachbarten Biſchöfe, ja! an den Pabſt ſelbſt; denn noch immer iſt er weit entfernt, dieſen heiligen Kirchenfürſten, den vortrefflichen Leo, als Theilnehmer des Unfugs anzuſehn. Nicht den frommen Pabſt

will er anfechten, ſondern den gottloſen Mönch. „Nein! der heilige Sachwalter Gottes und Jeſu wird dem heilloſen Widerſacher Gottes und Jeſu, dem Tetzel, nicht geſtatten, ſolche Greuel einen Augenblick länger zu treiben.“ So denkt Luther. Er weiß es nicht, daß Leo ſogar ſich ſo weit vergeſſen konnte, daß er einen Theil der durch den Ablaß eingehenden Gelder ſeiner Schweſter Magdalena zu einem Nadelgelde angewieſen hat. Er ſtellt in den beweglichſten Ausdrücken vor, welche ſittenverderbliche, unchriſtliche, gotteslaſterliche Greuel die Ablaßkrämer verüben; eifrige Freunde des Pabſtes ſelbſt geſtehen, daß das Unweſen mancher Ablaßkrämer den äußerſten Grad erreicht habe, indem ſie auch auf eigene Rechnung unter der Hand die Sündenvergebungen wohlfeiler verkaufen und ſich für den Erlös in den Wirthshäuſern betrinken und das Geld verſpielen. Luther flehet, dieſen Mördern aller Frömmigkeit Einhalt zu thun. Zuletzt bittet er demüthig, daß man auch ſeine eigenen Sätze als nichts anders anſehen möge, denn als gelehrte Streitfragen, die er der Prüfung ſeiner Obern demüthig unterwerfe.“ Und was thun dieſe Obern? — Erzbiſchof Albert von Maynz, dem die Hälfte des Ertrags vom Sündenvergebungshandel in Deutſchland zufällt, bleibt Luthern die Antwort ganz ſchuldig. Der Brandenburger Biſchof und die übrigen Collegen ſchreiben: „Luther möge die Gewalt der Kirche nicht antaſten und ſich nicht ſelbſt Mühe

erwecken. Sie ihres Theils könnten nichts gegen den Pabſt vornehmen.“ — Während dieſe ſtill ſitzen, iſt Tetzel deſto wackerer. Er wirft Luthers Sätze und Predigten ins Feuer, eilt nach Frankfurt a. O., wird Doktor der Gottesgelahrtheit, verſammelt ſeine Geſellen, giebt mit deren Hülfe neue Sätze gegen Luther heraus und behauptet: „der Schatz des Ueberfluſſes aller guten Werke Jeſu und der Heiligen iſt in die Hände des Pabſtes niedergelegt, und dieſer kann allen denjenigen, welchen gute Werke zum Verdienſte der Seligkeit fehlen, aus jenem überſchwänglichen Schatze überflüſſiger guter Werke das Fehlende käuflich ablaſſen. Die Gewalt und Hoheit des Pabſtes erſtreckt ſich über die allgemeine Kirche, über die Concilien, über alle Chriſten. — In der Kirche muß man ſich allein nach der Lehre des Pabſtes richten. Dieſer allein hat die Macht, die heilige Schrift nach ſeinem Gefallen zu deuten. Alle Satzungen in Glaubensſachen, die der römiſche Stuhl beſchloſſen, ſind unter die chriſtlichen und göttlichwahren Artikel zu rechnen, ob ſie ſchon in der heil. Schrift nicht angetroffen würden.“ Auch Hoogſtraaten und Prierias, Tetzels Gehülfen, welche nach ihrer Niederlage gegen Reuchlin und Erasmus, ihr Müthlein am armen Luther abkühlen wollen, ſchreien und ſchreiben dazwiſchen: „Luther iſt ein Erzketzer! — Der Pabſt hat ein höheres Anſehn als alle Kirchenverſammlungen und deren Beſchlüſſe. Ja! die heilige Schrift ſelbſt iſt dem An-

ſehn des Pabſtes unterworfen! Luther, der dieſes leugnet, der Erzketzer, muß gefangen und verbrannt werden!

So erblickt alſo Luther die Ehre des göttlichen Wortes in der heiligen Schrift, deren Dienſte er ſein Leben gewidmet hat, ſchlechten Leuten Preis gegeben. Erleuchtete, römiſche Theologen ſeufzen: „die ausſchweifenden Behauptungen des Tetzel und Prierias werden Luthern Gelegenheit geben, das Anſehen des Pabſtes und des römiſchen Hofes verächtlich zu machen.“ Die erſten Biſchöffe Deutſchlands, Furchtſame oder Eigennützige, ſchweigen zu dem Greuel. Nur die Wittenberger Studenten verwalten die Gerechtigkeit. „Als dieſelben,“ erzählt Luther, „die der alten, ſophiſtiſchen Art zu ſtudiren aus der Maßen überdrüßig, ſatt und ekel ſind und nach der Biblia groß Verlangen tragen, vielleicht aber auch wohl durch Glimpf gegen mich bewogen, vernommen hatten, es wäre ein Mann von Halle angekommen, von Tetzel, dem Urheber der Sätze abgeſchickt, gehen ſie ſtraks zu ihm, ſchrecken den Menſchen, daß er ſich unterſienge, ſolcherley Ding hieher zu bringen, einige kaufen etliche Zettel, andere reißen ſie hin und die übrigen alle, ſchier achthundert, verbrennen ſie, nachdem ſie vorher öffentliche Anzeige gethan und die andern zuſammen berufen.“ — Dieſes iſt die erſte laute Erklärung der Geſinnung des Volkes. Der Pabſt ſelbſt aber ſcheint den Tetzelſchen Greuel gut zu heißen, und das zu derſelben

Zeit, wo eine Kirchenverſammlung in Rom ſelbſt offen erklärt, daß des Ablaſſes Mißbrauch die Schlüſſelgewalt der Kirche verächtlich, die Buße unwirkſam, das Anſehen der Biſchöffe zunichte mache. — So erſcheint die Kirche mit ihrem eigenen Oberhaupt im grellſten Widerſpruch und Streit, und Luther nur darin von jenen hohen Prälaten ſeiner Kirche verſchieden, daß ſie gar bald wieder in das alte, ſündige, feige, eigennützige, kalte Schweigen zurückſinken; er aber, der Einzelne, unaufhaltſam fortfährt, gegen die Greuel des Ablaßkrams zu reden und zu ſchreiben. Aber der Pabſt hört nicht. Luther ſchaudert. Die alten Erinnerungen der römiſchen Reiſe erwachen. Er ruft voll Wehmuth aus: „Wenn die Gottesläſterungen jener Menſchen, die in der Hölle ſelbſt, und vom Teufel erſonnen ſeyn müſſen, auch vom Pabſte ſelbſt und den Kardinälen gebilligt werden, dann freilich muß Rom der Sitz des Widerchriſts ſeyn!“

Und ſiehe! Pabſt und Kardinäle billigen den Unfug. Stolz und Gold gelten über Wahrheit und Tugend; Leidenſchaften und böſe Rathgeber über Vernunft und Weisheit. Die echten Gelehrten Roms mögen ſich in dieſe unſaubern Händel nicht einmiſchen.

Leo fordert Luthern nach Rom, und will dort ſeine Anhänger zu ſeinen Richtern ſetzen. Welch ein Schmerz, das Oberhaupt der Kirche in einer ſolchen, nie geahndeten Verächtlichkeit erblicken

zu müſſen! Zu hören, wie bereits ſelbſt weltliche Stände in Deutſchland ihre Stimmen auf dem Augsburger Reichstage erheben: „Der Türke, der Reichsfeind, ſey nicht in Konſtantinopel zu ſuchen, ſondern in Rom!“ — „Was mein Herz erlitten und ausgeſtanden hat,“ ſagt Luther, „und in welcher Verzweiflung ich geſchwebt habe, da ich an des Pabſtes Majeſtät jetzt zuerſt gänzlich irre geworden, kann ich nicht beſchreiben.“ Wem ſoll er die Ehre geben? — dem Pabſte durch Widerruf, oder der heiligen Schrift durch tapfere Behauptung ſeiner Sätze? — Von einem dieſer beiden muß er jetzt ſich losreißen. Aber noch ſollte nicht alle Hoffnung zu gütlicher Ausgleichung erloſchen ſeyn. Kurfürſt Friedrich der Weiſe hatte ſich unerwartet für den Lieblingslehrer ſeiner Lieblingsſchule in's Mittel geſchlagen. Als einem hellen Geiſt leuchteten ihm die Mängel des römiſchen Religionsweſens ein, als ein frommer Chriſt wünſchte er Abhülfe und Verbeſſerung, jedoch lieber durch eine allgemeine und ordnungsmäßige Kirchenverſammlung, als durch einen einzelnen Mann. Indeſſen war er Luthern keinesweges abhold. Er ſchätzte ihn als einen frommen, eifrigen, gelehrten Prediger und akademiſchen Lehrer. Da er ſich aber auf ſein eignes Urtheil über dieſen Mann und ſeine Sache noch nicht vollkommen verließ, ſo fragte er, bey ſeiner Anweſenheit in Cöln, den berühmten Erasmus: „was er von Luthern und deſſen großem Streit dächte?“ Erasmus antwortete

lächelnd: „Man darf nicht erſtaunen, daß Luther ſo großen Lermen verurſacht: denn er hat zwey große Fehler begangen. Der Erſte iſt, daß er die Krone des Pabſtes anrührt, der zweite, daß er den Bauch der Mönche antaſtet.“ Dann fuhr er im ernſthaften Ton fort: „Uebrigens hat er mit Recht die Mißbräuche des Ablaſſes und viele andere aber-gläubiſche Dinge angegriffen, die der Verbeſſe-rung bedürfen, und iſt überhaupt viel Wahrheit in ſeiner Lehre, beſonders daß er zu den reinen Quellen des Evangelii zurückruft und das Ver-trauen auf Ceremonien und menſchliche Einrich-tungen mindert. Nur müßte er ſeine Hitze und Heftigkeit mäßigen!“ —— Nach dieſem Urtheil des großen Erasmus entſchied ſich der Kurfürſt feſter und beſtimmter für Luther und brachte es bey dem Pabſte dahin, daß Luther zuvor in Deutſch-land ſelbſt mit Glimpf verhört werden ſolle. Kar-dinal Thomas von Vio, genannt Cajetanus, wurde damit beauftragt. Luther erhielt Befehl, ſich in Augsburg zu ſtellen. Zu Fuße, in einem unterwegs erborgten Rock, wanderte der arme Mönch getroſt von Wittenberg nach Augsburg (1518 im October). Als er durch Weimar gieng, warnte ihn der Barfüßer Keſtner daſelbſt und ſprach bänglich: „Ach lieber Herr Doktor, die Wälſchen ſind bey Gott gelehrte Leute. Ich habe Sorge, Ihr werdet eure Sachen vor ihnen nicht erhalten können. Sie werden euch darob verbren-nen.“ Luther antwortete lächelnd: „Mit Neſſeln

gienge es noch hin, aber mit Feuer wäre es zu heiß. Betet indeß zu Gott für mich und meine Sache!“ Er war noch immer nicht ohne Hoffnung, der Kardinal werde vielleicht der Wahrheit die Ehre geben: indeß hatte er auf jeden Fall beſchloſſen, ſich für die Wahrheit aufzuopfern, wenn es Gott wolle. „Denn lieber will ich ſterben,“ ſchreibt er an ſeinen jungen Freund, den herrlichen Melanchthon, der eben damals in Wittenberg angeſtellt worden war, lieber ſterben, als widerrufen, was ich nach der Wahrheit behauptet habe; „lieber ſterben, als das Werkzeug der dummen Widerſacher aller Gelehrſamkeit werden, und ihnen eine Gelegenheit darbieten, ihre ſchlechten Abſichten zu erreichen.“— So innen gerüſtet, aber auch außen durch nachgeſandte Kaiſerliche Geleitsbriefe geſichert und von ſeinem vorſichtigen Landesfürſten unter den Schutz vornehmer Hofbedienten geſtellt: kommt er an, erſcheint (12 — 14. October) vor dem Kardinal, wirft ſich in Demuth nieder, vernimmt dann die anfangs freundliche Zurede: „Widerrufe deine Behauptungen als Irrthümer, und verkündige in Zukunft nie wieder eine Lehre, welche der Kirchenmeinung entgegen iſt.“ Luther ſteht auf und antwortet mit Würde: „Ich bin keiner ſolcher Irrlehren mich bewußt und bitte, mir dergleichen nachzuweiſen.“ — Da wirft ihm Cajetanus vor allen eben jene Behauptung über die Sündenvergebung durch den Pabſt entgegen. Luther erſtaunt, faßt ſich aber wieder, und ſtellt flugs ſo freimü-

thig als gelehrt, ſeine Gegengründe zur Prüfung auf. Der Kardinal merkt, daß der Kampf mit ehrlichen Waffen, Gründe gegen Gründe, für ihn nachtheilig ausſchlagen werde, bricht deshalb mit vornehmer Miene die Unterredung ab, und greift zum Knittel. Er fordert vor Aerger keuchend und mit Geſchrey kurzweg: „Widerruf und blinde Unterwerfung unter die Meinung der Kirche.“ Jetzt wird Luther zum erſten Male deutlich inne, wie hoch er, und wie tief unter ihm der Kardinal ſtehe; wie hoch, in reinem Lichte, ſeine Sache ſchwebe; wie tief, in Unſauberkeit und Finſterniß verſunken, die Sache der ſogenannten alleinſeligmachenden Kirche. Deshalb faßt er in dieſem großen Augenblicke auch nun ſeinen großen und unerſchütterlichen Entſchluß. Nur noch um einen Tag Bedenkzeit bittet er zu ſeiner Erklärung. Er erhält ihn. Ein Höfling des Kardinals raunt ihm zu: „Diſputire ja nicht mit dem Kardinal! Gieb ihm ſchlechthin Beifall! Widerrufe! ſo iſt alles gut. Es iſt ſchon erlaubt, auch falſche Lehrſätze zu behaupten, wenn ſie nur guten Gewinn bringen und den Kaſten füllen; beſonders muß man nicht über des Pabſtes Gewalt diſputiren, ſondern ſie dermaßen erheben, als könne er durch ein bloßen Wink auch Glaubensartikel abſchaffen“ — Luther würdigte ihn keiner Antwort. Darauf fuhr jener höhniſch fort: „Oder meineſt du etwa, daß Kurfürſt Friedrich um deinetwillen ſeine Länder in die Schanze ſchlagen werde? „Das will ich nicht!“

erwiedert Luther. „Wo willſt du aber bleiben?“ — fährt der Höfling fort. “Wo nicht unter dem Himmel, doch im Himmel!“ antwortet Luther. Am folgenden Tage erſcheint er, begleitet von Rathsherrn, Notarien und Zeugen, und erklärt, ſtatt Widerrufes, dem erſtaunten Kardinal feierlich: „Ich bin mir nicht bewußt, irgend etwas behauptet zu haben, das der Wahrheit widerſpräche, ſondern ich bin überzeugt, daß meine Behauptungen mit der echten, katholiſchen Lehre, der Wahrheit und der Vernunft vollkommen übereinſtimmen. Da jedoch ein Menſch irren kann, will ich, wohin man mich beſcheiden wird, erſcheinen, um die Gründe meines Glaubens anzugeben, und die Einwürfe dagegen zu beantworten. Uebrigens erbiete ich mich, des Ablaßhandels weiter nicht zu erwähnen, wenn auch meine Gegner von dieſer ſchlimmen Sache künftig ſchweigen wollen.“ — Er hatte die göttliche Wahrheit einmal kund gethan. Nun wollte er, ruhig und getroſt, voll Glauben an die Fügungen Gottes, die Sache der Kraft Gottes überlaſſen. Aber der Kirchenfürſt, ganz außer ſich, daß ein armſeliger Mönch ſich es herausnimmt, Gründe hören zu wollen, ſtatt Befehle, wirft ihm ſeine Bittſchrift vor die Füße, donnert, ſchreit: „Widerrufe! oder komm mir nicht wieder unter die Augen!“ und den Staupitz, der mit gegenwärtig war, und um noch eine einzige Unterredung mit Luthern flehte, fährt er wild an: „Ich will nicht weiter mit dieſem Un-

gethüm reden, denn er hat tiefe Augen und verzweifelte Spekulationen in ſeinem Kopfe.“ Ja! er läßt ſelbſt gegen Staupitz ſo drohende Worte hervorbrechen, daß dieſer ängſtliche Mann ſich eiligſt nach Sachſen davon macht. Luther aber, dem der Gedanke: „Entzweiung mit dem Oberhaupt der Kirche,“ noch immer den tiefſten Kummer erweckte, wollte das letzte, ehrliche Friedensmittel nicht verſäumen. Er übertrug ſeine Sache durch einen öffentlichen Anſchlag der Beurtheilung des bisher übelunterrichteten, nun beſſer von dieſen Sachen zu unterrichtenden Pabſtes ſelbſt. Darnach aber gaben ihm wachſame Freunde einen Wink, daß der Kardinal folgendes Brieflein vom Pabſt empfangen habe: „So du an Luthern kommſt und ſeiner mächtig wirſt, wolleſt du ihn wohl und gewiß verwahren laſſen bis dahin, daß du von uns Befehl erhältſt, daß er vor unſern apoſtoliſchen Stuhl geſtellt werde.“ Es war alſo keine Zeit zu verlieren. Die Krallen der Gewalt waren ſchon nach ihm ausgeſtreckt. Die treuen Freunde der guten Sache holten ihn vor Tagesanbruch durch ein geheimes Pförtlein der Stadtmauer. Dort ſtanden ſchnelle Pferde und ein Wegweiſer. So entfloh Luther der Rache des lauernden Kardinals, unter dem Schutze der Nacht: zuerſt nach Mannheim, wo er ohnmächtig niederſank, und dann weiter nach dem ſichern Wittenberg, wo er „ohne Hoſen, ohne Stiefel, ohne Sporn und ohne Degen,“ wie er ſcherzhaft erzählt, anlangte.

Als Kaiſer Maximilian den Vorgang zu Augsburg erfuhr, rief er aus: „Es iſt Schade um den Luther, daß er ein Mönch geworden iſt; lieber ſähe ich ihn bey meinem Heer.“ Es iſt bekannt, daß Maximilian, als der Pabſt Julius II. geſtorben war, ſeine Kaiſerkrone niederlegen, Prieſter werden und dann in Rom den Stuhl Petri beſteigen wollte, um endlich die Verbeſſerung der Kirche durchzuſetzen, welche, nächſt ihm, die ganze chriſtliche Welt wünſchte und forderte, aber von den Päbſten und ihrer Genoſſenſchaft nimmer erlangen konnte.

Der erſte, gefahrvolle, öffentliche Schritt für die Sache des gewiſſensfreien, bibliſchen Chriſtenthums war geſchehen. Luther hatte ſeine und ſeiner Sache Kraft, ſo wie die Ohnmacht der Gegner und die ſchwache Seite ihrer Sache zum erſten Male deutlich erkennen lernen. Die lauten Klagen der deutſchen Reichsſtände gegen die römiſchen Bedrückungen, der Beifall vieler angeſehenen Männer, beſonders auch in der Schweiz, wo um dieſe Zeit (1518) der Pfarrer Ulrich Zwinglj, jedoch ohne Luthers verzehrenden Eifer, gegen die herrſchenden Mißbräuche aufgetreten war, noch mehr aber das Zeichen des göttlichen Beifalls ſelbſt, durch den glücklichen Erfolg, hob ihm das Herz, vermehrte das Vertrauen und die Hoffnung. Dieſes erſte Treffen entſchied, wie oft, den ganzen Krieg. „Ich will nicht hoffen,“ ſchrieb Luther an Spalatin, „daß ein Mann, wie

Leo, mich ſollte zwingen wollen, die Wahrheit zu widerrufen zu Gunſten von Lügen; aber ſollte dennoch dieſer Befehl vom päbſtlichen Hofe ſelbſt herrühren, ſo will ich ihnen ihre ſchaamloſen Frechheiten und unverſchämte Unwiſſenheit aufdecken. Richtig iſt's mit ihrer Sache nicht; ſie ſuchen Ausflüchte und greifen zu ſchlechten Mitteln. Vom wahren Chriſtenthum verſtehen dieſe erſten Häupter der Kirche, ein Prierias, ein Cajetanus, gar nichts. Faſt könnte ich ſtolz werden, wenn dieſe jämmerlichen Menſchen mich nicht dauerten, daß ſie ihre Zeit ſo übel angewandt haben, nämlich um die tiefſte Unwiſſenheit zu erlernen. Sind aber dieſe Löwen der Kirche ſolche, was werde ich von den übrigen Haſen zu fürchten haben? Sie mögen ſich nur etwas unterfangen! Jeſus lebt. Gott wird ihnen widerſtehen. Amen!“ Luthers eigenthümlicher Heldenſinn, durch Druck der Umſtände lange niedergehalten, fängt an, durch das Bewußtſeyn der guten und glückenden Sache geſtärkt, ſich zu rühren und die unnatürliche Schüchternheit abzuſchütteln.

Es ſcheint, der Kardinal ahndete etwas von dem, was in Luthers Seele vorgegangen war. Ihm wurde unheimlich zu Muthe. Darum ſollte ein ſchneller Gewaltſtreich dem fatalen Handel flugs und mit einem Male ein Ende machen. Er ſchrieb eilig einen Brief voll Lügen über Luther, voll gemiſchter Schmeichel- und Drohworte, an den Churfürſten, und forderte kurzweg Ausliefe-

rung oder Verjagung des loſen Brüderleins. Er hatte ſich aber in ſeinen Leuten geirrt. Zwar anfangs wurde Luthern vom Hofe aus zu verſtehen gegeben: „der Churfürſt ſehe es gern, daß er Wittenberg, je eher je lieber, verlaſſe. Der päbſtliche Bannſtrahl ſey unterwegs.“ Luther, obwohl er nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, ſchnürte ſogleich ſein Bündlein und hielt eben mit einigen Freunden ein trübes Abſchiedsmal, als ſchon ein zweiter Brief anlangte, mit der Frage: „Warum er noch ſo lange zaudere?“ — „Nun!“ ſagte Luther, anfangs betrübt, dann wieder heiter: „Vater und Mutter verlaſſen mich; aber der Herr nimmt mich auf!“ und wollte damit eben den Wanderſtab ergreifen, als ein dritter Bote eintrat und den Befehl brachte: „Er ſolle noch einſtweilen bleiben.“ Zugleich ſchickte der Churfürſt des Kardinals Brief an Luther, um zuvor deſſen Meinung zu vernehmen. Es hatten ſich nämlich in dieſem Augenblick die Umſtände im deutſchen Reich zu Luthers Gunſten geändert. Kaiſer Maximilian war geſtorben. Nun führte, bis zu einer neuen Kaiſerwahl, Churfürſt Friederich ſelbſt, als Statthalter, das Zepter des deutſchen Reiches und konnte, als ſolcher, ſeinen geliebten Wittenberger vor aller Gewaltthätigkeit wohl ſchützen. Luther vertheidigte ſich indeſſen gegen alle Verläumdungen des Kardinals, verſprach aber zugleich, freiwillig das Land zu räumen: „weil er dem Churfürſt keine Ungelegenheit

verurſachen möge; ihm ſelbſt aber es Freude erwecke, in einer guten und heiligen Sache Trübſal und Verfolgung zu erleiden.“ — So ward Edelmuth durch Edelmuth vergolten. Gleichgeſtimmte, ſchöne Seelen verſtehen und ſchätzen einander. Luther erhielt den Befehl in Wittenberg zu bleiben; der Kardinal aber die Antwort: „Luther müſſe zuvor eines Verbrechens überwieſen worden ſeyn, ehe denn er beſtraft werden könne.“ Des Churfürſten Satz war fortan dieſer: „Iſt der Pabſt Gott, wie die Seinen vorgeben, ſo fürchten wir uns nicht vor ihm: denn wir ſuchen ja Gottes Lehre zu befördern. Iſt der Pabſt aber ein Menſch, ſo haben wir Muth genug, uns vor ihm zu beſchützen. Iſt der Pabſt gar der Teufel, ſo fragen wir nichts nach ſeiner Freundſchaft, ſondern wir wollen ihn zum Feind haben.“ Melanchthon erzählt von ihm: „Dieſer weiſe Fürſt ließ ſich nicht durch weltlichgeſinnte Rathgeber bethören, welche jede bedenkliche Bewegung ſtraks im erſten Anfang erſtickt wiſſen wollen; ſondern er zog auch die göttlichen Vorſchriften zu Rathe, welche gebieten, daß man das Evangelium hören und nicht widerſtreben ſoll der erkannten Wahrheit, damit man nicht einer Gotteslaͤſterung ſich ſchuldig mache. Er that darum, was viele andere fromme und weiſe Menſchen gethan: er war Gott gehorſam, las aufmerkſam die erſcheinenden Schriften der beiden Partheien und wollte, was ihm Wahrheit zu ſeyn däuchte, nicht vertilgen.“

Nun

Nun ſicher im lieben Wittenberg, wies Luther alle Einladungen nach Frankreich, beſonders aber nach Böhmen, welches in ihm ſeinen zweiten Huß erſtanden ſah, zurück. Nicht Menſchen - ſondern Gottes-Gunſt erſchien dem Entzückten in dieſen Ereigniſſen, und er ſetzte, von immer höherer Begeiſterung ergriffen ſein begonnenes Werk fort. Die Zahl der Aufmerkenden und der Freunde vermehrten ſich mit jedem Tage. Allein ſchon dieſes, daß Deutſchlands redlichſter, gelehrteſter Fürſt (Friedrich der Weiſe), auf große und eigene Gefahr, die Sache eines Mönchs in ſeinen Schutz nahm, ward ein Empfehlungsbrief an alle redliche Herzen, an alle hellen Köpfe.

Luther hatte ſich zu Augsburg auf den Pabſt berufen, hatte ihm die wahre Lage der Sachen dargeſtellt, hatte ihn zum Richter aufgerufen. Wohl! der Pabſt ſelbſt trat auf. Aber wie? Mit Fluch und Verdammung gegen alle, welche der Lehre vom Sündenvergebungshandel — widerſprechen würden (1518 19. Nov.) Er hatte ſich von dem Stolz und der Schmeicheley ſeiner Hofſchranzen gänzlich bethören laſſen.

Doch war diesmal Luthers Name noch nicht genannt. Er wollte ihm auf den Fall, daß er klüger wäre, als redlich, noch einen Ausweg laſſen. Ein glatter Kammerherr, Miltiz, „ein ſtolzer, prächtiger Mann, der ſein väterlich Erb verkauft hatte, nach hohen Dingen trachtete, gen Rom zog, daſelbſt fette Pfründen und Beſitzungen

bekam“ (ſo ſchildert ihn Luther) erſchien mit Schmeichelworten, Verſprechungen, Geſchenken, aber auch, wenn dieſe nicht anſchlagen würden, mit heimlichen Ketten (1518. 1519.). Luther erfuhr alles. Nun war er gezwungen, den Pabſt zu verachten. Den Pabſt ſelbſt mußte er fortan aufgeben. Nur Eins blieb noch übrig, die Sache friedlich beizulegen: eine allgemeine Verſammlung der chriſtlichen Kirchenlehrer. Und dieſe rief er zum letzten Richter auf.

„Damit ſie nun nicht zuvor kommen,“ erklärt er, „und mich tödten oder mit dem Bann beſchweren, berufe ich mich auf ein allgemeines Concilium.“

Die Ehrfurcht des Geiſtes gegen den Pabſt war dahin. Nur das Herz konnte ſich den langgewohnten, ehrerbietigen Gefühlen noch nicht entwinden. So entſtand ein innerer Kampf und ein peinliches Schwanken. „Ich weiß nicht,“ ſchreibt Luther an ſeine Freunde, „wie ich auf ſolche Meditationen komme. In Rom hoffen ſie das Ende der Sache, und mich däucht, ſie habe kaum erſt angefangen. Ich ſende euch meinen Einfall, ob ich recht geurtheilt, daß der rechte Widerchriſt zu Rom herrſche?“ — So kämpfte die alte Liebe gegen den neuen Haß. Als deshalb der freundliche Miltiz Luthern des Pabſtes Kummer über den Friedensbruch im innerſten Heiligthume der Kirche ſelbſt mit rührenden Worten ſchilderte, wurde dieſer von ſeinem Herzen be-

zwungen, und ſchrieb noch einmal an den Pabſt, des Inhalts: „Er wolle den Streit ruhen laſſen, ſofern auch die Gegner ſchweigen würden: er ſey von Beſchädigung der heiligen, römiſchen Kirche ſo weit entfernt, daß vielmehr alles, was er vorgenommen, lediglich darum geſchehen ſey, ſie vor Unehre durch böſe Leute zu behüten. Widerruf ſeiner Behauptungen aber könne der heiligen Kirche nicht frommen, ſondern müßte ihr vielmehr bey den Tauſenden ſchaden, denen nun einmal durch ihn die Wahrheit kund worden ſey.“

Leider aber ſollte ihm ſeine Redlichkeit durch Trug, ſeine Liebe durch Haß vergolten, und nun auch das gekränkte, verſchmähte Herz durch feindſelige Gefühle entflammt und abgewandt werden. Denn Miltiz reißte ab, um bald nachher Luthern trüglich nach Trier einzuladen, in eine Falle, wo kein Ausgang frei ſtand. Dieſer aber durchſchaute die elende Banditenliſt und antwortete mit bitterm Scherze: „Er habe nicht ſo viel Zeit übrig, um ſie mit Spatzierengehn zu verderben.“ Wie er in dieſen Kämpfen und Todesgefahren ſo heiter ſeyn konnte, darüber giebt einer ſeiner Briefe aus dieſer Zeit Aufſchluß: „Der hat noch keinen Frieden,“ ſchreibt er, „den Niemand verunruhigt. Das iſt der Welt ihr Friede. Sondern der hat den Frieden, den alle Menſchen und Dinge anfechten und trägt ſolches Alles doch ruhig und mit Freuden. Sprecht mit Chriſto: „Kreuz! Kreuz!“

und es iſt doch kein Kreuz: denn alsbald hört das Kreuz auf ein Kreuz zu ſeyn, als ihr mit Freuden werdet ſagen: „Du geſegnetes Kreuz! Unter allem Holz iſt doch deinesgleichen nicht!“

Zwey Unternehmungen des allmächtigen Pabſtes gegen den armen Mönch waren abgeſchlagen. Ohne andere Waffen, als das Vertrauen auf Gott, und die heilige Schrift, ſtand er unerſchütterlich an ſeiner Stelle.

Der Augenblick war gekommen, wo die päbſtliche Allgewalt, nach manchen frühern Erſchütterungen, den heftigſten und unüberwindlichen Stoß erleiden ſollte. Sie hatte ſo lange in großen Ehren beſtanden, weil ſie in den früheſten Zeiten eine wohlthätige Macht geweſen war durch den geiſtlichen Stand, die erſte Erzieherin und Bildnerin der europäiſchen Menſchheit; Umwandlerin der Wüſten in urbares Land, geſchmückt mit Städten und Dörfern; Erfinderin, Beförderein, Ausbreiterin der Künſte und Gewerbe; Erhalterin der edelſten Denkmale des menſchlichen Geiſtes durch Abſchriften; Erweckerin ſchöner, frommer Gefühle durch religiöſe Feierlichkeiten; Vermittlerin brüderlicher Einheit nnd Liebe zwiſchen den bis dahin zerſtückelten, feindſeligen Völkern. Man hielt und ehrte ſie für göttlich, weil ſie es war. — Aber als ſie nachmals in ihrer Ausartung, nicht durch die alten Verdienſte, ſondern durch Wahn, Betrug, und Gewaltthätigkeit das Geſchlecht, welches ſie zuvor erhoben hatte, nie-

verdrücken, als ſie der Freiheit fähig gemachte Menſchen wie Sclaven beherrſchen, das Gewiſſen und die Denkkraft binden und unter die Füße treten wollte; als ſie lügenhafte Urkunden ſchmiedete und den Fürſten nach den Kronen griff; als ſie, ſtatt durch die himmliſchen Laute des Evangeliums, nur durch Bannblitze und Scheiterhaufen ihr Werk trieb; ſtatt freien Dienſt in Geiſt, Herz und tugendhafter That, nun einen knechtiſchen, herz- und geiſtloſen Dienſt in zahlloſen, äußerlichen Gebräuchen tyranniſch aufbürdete, als zur Seligkeit nothwendig ſchilderte, jedoch auch wieder für Geld davon losſprach und ſchnöden Wucher auf vielfache Weiſe trieb — da war ihre göttliche Würde dahin. Dieſen tiefen Fall aller Welt kund zu thun, dazu mußten ihre eigenen Heermänner die Hand reichen. Denn ſo züchtigt die göttliche Gerechtigkeit die Gottloſen am nachdrücklichſten, daß ſie die Gruben ihres Falles ſich ſelbſt graben müſſen.

Doktor Eck, unbeſonnen, heftig, ſtolz; voll Verlangen mehr zu thun, als Tetzel, Cajetanus und Miltiz; brennend vor Begierde, den langwierigen Streit durch einen ſchnellen und gewiſſen Schlag ſiegreich zu beendigen, verfiel auf den unſeligen Gedanken, Luthern einen Satz vorzuhalten, deſſen Strahl ihn, alles Muthes zur Widerrede und zum Widerſtande beraubt, ſtraks zu Boden werfen müſſe: „Die Kirche von Rom“ poſaunte Eck, „iſt durch uralte, göttliche Ein-

richtung das Oberhaupt aller Kirchen der ganzen Chriſtenheit, und wer in ihrem Heiligthume auf dem nachgelaſſenen Stuhle Petri ſitzt, iſt Petrus Nachfolger und Jeſu Chriſti Statthalter. "Ueber dieſen Satz zu kämpfen, forderte er beſonders die Wittenberger zu einer offenen Fehde nach Leipzig. Dieſer Eck, ein Schwabe, Prokanzler zu Ingolſtadt und Ketzermeiſter durch Baiern und Franken, wird von ſeinen Zeitgenoſſen alſo geſchildert: „Er iſt groß und lang, von ſtarkem und breitem Leibe, grober, gewaltiger Stimme, dichten und ſtarken Lenden. Sein Geſicht, Augen und Anblick iſt ſo beſchaffen, daß man eher einen Fleiſcher oder Cariſchen Soldaten, als einen Theologum aus ihm machen ſollte. Er hat ein vortrefflich Gedächtniß, aber wenig Verſtand. Darum führt er, wenn er diſputirt, einen Haufen Gründe, Zeugniſſe, Sprüche durch einander, ohne daß es ſich reimt oder paßt, echt und wahr iſt, oder nicht. Dabey iſt er voll Frechheit und Verſchmitztheit und ſpringt ſogleich auf etwas anders ab, wenn er merkt, daß er mit einer Behauptung nicht durchkommen kann. Bisweilen ſtellt er ſogar ſeines Gegners Meinung unter andern Worten als die ſeinige dar und heftet dagegen ſeine eigne, frühere, ungereimte Meinung ſeinem Gegner mit grenzenloſer Unverſchämtheit auf." — „Luther iſt geſchlagen," dachte dieſer Klopffechter, „er mag ſich wenden, wie er will. Räumt er den Satz ein, ſo muß er fortan ſchweigen, ſobald der Pabſt

gebietet. Ficht er den Satz an, ſo verabſcheut ihn die ganze Chriſtenheit als einen Erzketzer, und ſein Untergang iſt gewiß.“ Leider ahndete dem unſeligen Eck nicht, daß er Luthern durch freche, laute Behauptung irriger Sätze zwang, ſeine eignen und anderer Menſchen ſtille Zweifel über dieſelben, beſonders aber über das göttliche Anſehn des Pabſtes nun zur Gewißheit zu erheben; dann die neue Ueberzeugung von einer bloß nach menſchlicher Weiſe erwachſenen Pabſtesmacht aller Welt laut zu verkünden, und einem Gebieter, dem er den Ungrund ſeiner Anmaßungen nachgewieſen, nun allen Gehorſam aufzuſagen. Der unſelige Eck erwog nicht, daß des päbſtlichen Stuhles Grundmauer keine andere war, als jene hohe Meinung, welche die Welt aus langer Gewohnheit von demſelben hegte; daß, würde dieſe Meinung erſchüttert, der Stuhl ſelbſt erſchüttert wurde; und daß, würde ſie umgeworfen, der Stuhl ſelbſt mitfallen mußte. Er erinnerte ſich nicht, daß übertünchter Aberglaube nie dauerhaft iſt, ſondern durch göttliche Schickung über kurz oder lang ſeines täuſchenden und unhaltbaren Scheines beraubt, in ſeiner Armſeligkeit dargeſtellt, und dann verachtet, verlacht und zertrümmert wird.

Berührt von den Vorempfindungen dieſer bevorſtehenden Ereigniſſe ſchreibt Luther an ſeine Freunde: „Vielleicht wird dieſes eine Gelegenheit ſeyn, daß aus der Sache, mit der wir bis daher nur geſpielt haben, Ernſt wird und ſie für die

römiſche Tyrannei übel ausſchlage. Ich habe nie im Sinn gehabt, vom apoſtoliſchen Stuhl abzufallen, will auch nicht bergen, was ich deshalb für Skrupel in meinem Gemüth habe. Ich leſe jetzt mit Fleiß das päbſtliche Recht auf bevorſtehende Diſputation zu Leipzig, und daß ich dem Herrn (Spalatin) dies ins Ohr ſage: Ich weiß nicht, ob der Pabſt nicht der Widerchriſt ſey, oder ein Apoſtel deſſelben? ſo gar erbärmlich wird von ihm in den Decretalen die Wahrheit verderbt, und das arme Chriſtenvolk unter dem Schein der Geſetze und des chriſtlichen Namens verhöhnt. In mir aber wächſt immer der Grund für die Schrift.“

Gerüſtet durch gründliche Forſchungen in der Geſchichte, in den Schriften St. Bernhards, Occams, Gerſons, Wiclifs, Huſſens, beſonders aber in der Bibel ſelbſt, und durch dieſelben von der Mißlichkeit oder gar dem Ungrunde der päbſtlichen Anmaßungen überzeugt, daneben begabt mit einem Sinn für das Wahre, der ihn in ſeiner Gradheit weiter brachte, als die mühſamſten Unterſuchungen, und ſtark durch eine helle, kräftige, ungekünſtelte Beredſamkeit, zog nun Luther auf den Leipziger (1519. 27. Jun. bis 13 Jul.) Kampfplatz und ſprach, laut vom Doktor Eck herausgefordert, eben ſo laut das furchtbare Wort aus: „Die höchſte Würde des Pabſtes und der Kirche von Rom ſteht nicht zu beweiſen, weder aus der heiligen Schrift, noch aus der älteſten

Geſchichte, ſondern ſie hat vielmehr den Ausſpruch des nicäniſchen Concils, ſo wie die klaren Worte der heiligen Schrift wider ſich *). Sie ſtützet ſich auf nichts, als auf kalte und gebrechliche Dekrete der römiſchen Päbſte ſelbſt, ſeit den letzten vierhundert Jahren zuſammengeſchmiedet. Es beruht alſo jene Würde des Biſchofs der Römer auf bloßen menſchlichen Vergünſtigungen, erſtreckt ſich auch nicht über die Güter und Dinge der Welt, ſondern einzig und allein über die Sitten."

Die Sache war zum ärgſten gebracht. Der Pabſt war auf ſeinem Throne ſelbſt angefochten, deſſelben unbefugt erklärt und ihm ſtatt deſſen, wie es im Urchriſtenthum geweſen, ein Predigtſtuhl angewieſen worden.

Unerhörte Kühnheit eines Mönches, der keinen andern Schild gegen den zerſchmetternden Bannſtrahl in ſeiner Hand trug, als ein Buch, — die Bibel. Auch hoffte Eck, alle würden außer ſich gerathen, den beiſpielloſen Ketzer verabſcheuen,

---

*) Luc. 22, 24 — 27. Mark. 10, 35 — 45. c. 9, 33 u. f. Luc. 9, 46 u. f. — Das hochgeachtete Concil zu Nicäa (im J. 325.) verordnete Art. 6, daß nach alter Gewohnheit (nicht nach göttlichem Recht) der römiſche Biſchof Sorge tragen ſoll nur für die italieniſchen und unter den Stadtbezirk gehörigen Kirchen. Ferner: daß nicht alle Biſchöfe von dem Römiſchen geordnet werden ſollen, ſondern von den inländiſchen. Endlich: daß dem Biſchof von Jeruſalem der von Alters her beigelegte Vorzug der Ehren verbleibe, jedoch auch eines jeden in ſeiner Provinz oberſten Biſchofs Anſehen ungekränkt beharre. (ſ. Luthers Schriften.)

niederwerfen, ſteinigen. Welch ein Schreck, als er ſahe, wie hingeriſſen von der Gelehrſamkeit und dem Feuer dieſes unerſchrockenen Wahrheitsfreundes, die Hälfte der Leipziger Studenten, Ecks eigener Schreiber unter denſelben, Luthern gen Wittenberg nachzog, und Luthers Lob auf allen Straßen erſchallte! Das ertrug er nicht. Hatte er vor Luthers ſiegenden Worten verſtummen müſſen, ſo ſollte nun Luther verſtummen — in lodernden Feuerflammen. Er knirſchte, er ſtürmte, geſpornt von Wuth und Rache, nach Rom; er ſchilderte den beiſpielloſen Frevel; und der Donnerkeil der Vernichtung wurde geſchmiedet (24. Jun. 1520). Vergebens ſeufzte der weiſe, erleuchtete Sadolet, des Pabſtes Geheimſchreiber: „Mögte man dieſes Uebel nicht durch Ungeſtüm noch vermehren! Mögte man lieber durch Nachgeben in verſchiedenen Dingen, die man zugeſtehen darf und muß, vorbauen, daß das Uebel nicht noch ärger werde!“ — Der gute Rath wurde überhört; das Geſchrey Ecks und ſeines tollen Anhangs hatte die Ohren des Pabſtes betäubt. “Der Pabſt,“ riefen ſie aus, „der mit ſo vielen Kaiſern und Königen fertig worden iſt, wird wohl auch drey elende Grammatiker zur Raiſon bringen können! — Der Kaiſer iſt neben dem Pabſt ein Lump, und den Friedrich (von Sachſen) werden wir auch ſchon zu finden wiſſen.“

Luther indeß, ſelig im Bewußſeyn, jene erkaufte Wahrheit mit Lebensgefahr verfochten und

ihr viele Freunde gewonnen zu haben, ſaß heiter in Wittenberg, und fühlte ſich zu verdoppelter Thätigkeit geweckt, wie bey jedem geſchieht, dem etwas Großes und Schweres wider Erwarten gelungen iſt, und den nun ſeine Kraft und das nähere Ziel entzückt. Kein Freund von Halbwerk und Verſtecken in großen und rühmlichen Dingen, machte er raſch ſeine Behauptungen gegen den Pabſt, gegen die verkäufliche Sündenvergebung, die angemaßten Heiligſprechungen, die ſchriftwidrige Entziehung des heiligen Kelchs im Abendmahl, Ohrenbeichte, Eheloſigkeit und das ganze phariſäiſche Gepränge des äußern Frömmigkeitsweſens durch den Druck bekannt; ließ auch zugleich zur Erweckung eines chriſtlichen Sinnes, Predigten, bibliſche Arbeiten und Erbauungsſchriften, größtentheils in deutſcher Kraftſprache, in die Welt gehen.

Deutſchland, Frankreich, Italien, Spanien, England, die Niederlande laſen, erſtaunten, wurden ergriffen. Die Kirchenverſammlungen zu Baſel und Coſtnitz hatten damals der Welt bereits in dem vorangegangenen Jahrhundert darüber die Augen geöffnet, daß der allgemeine Geiſt einer Verſammlung mehr gelten müſſe, als der beſondere Geiſt eines einzelnen Pabſtes; und daß die chriſtliche Religion ſehr wohl beſtehen könne auch ohne einen Pabſt. Luther hatte nun ſogar gezeigt, daß die Einſetzung eines Pabſtes der echten Jeſuslehre im Evangelio und der Urkirche gänzlich zuwider

ſey. Seine gelehrten Arbeiten und ſeine Erbauungsſchriften, beſonders ſeine Predigten, aus denen ein ganz neuer Geiſt von Schriftmäßigkeit und deutſcher Kraft in deutſchen Tönen die Herzen anſprach, entzückte und gewann ihm die ſtillen Gemüther; ſeine Streitſchriften, funkelten von Witz und Feuer; voll, überſtrömend, gewaltig, alles bis auf den Grund erſchöpfend, reich an überraſchenden Einfällen, Bildern und lebhaften Wendungen; zogen die Weltleute und Feuerköpfe auf ſeine Seite. Die Wirkung war deſto gewaltiger und ſchneller, je eine größere Seltenheit damals Schriften in deutſcher Sprache waren, welche mit heller Faßlichkeit eine furchtloſe Freimüthigkeit vereinigten, beſonders in Sachen der Religion. Erasmus handelte zwar hin und wieder die meiſten dieſer Gegenſtände gleichfalls ab, aber in lateiniſcher Sprache, meiſt ſcherzweiſe, und immer mit behutſamer Schonung des Anſehens und der Lehre der römiſchen Kirche und des Pabſtes. Luther dagegen ſprach den ritterlichen Sinn ſeines Zeitalters kräftiger aus. Seine Schriften wurden in alle europäiſche Sprachen überſetzt und wirkten nun allenthalben. Fürſten luden den Wundermann zur Tafel; fremde Geſandte kamen, ihn zu ſehen und zu ſprechen. Selbſt Biſchöffe konnten ihren Beifall nicht verſagen und wußten nichts, als nur dieſes zu tadeln: daß ein geringer Mönch der Reformator ſeyn ſollte, und daß er gegen große Herren nicht

höflicher redete.“ Ein berühmter Lehrer der Leipziger Univerſität, Petrus Moſellanus, der ihn damals hatte kennen lernen, fällt folgendes Urtheil über ihn: „Im Umgang iſt Luther ungemein höflich und gefällig; er iſt munter und ſchnell von Gedanken; er hat nichts Stoiſches und Stolzes an ſich; er ſchickt ſich für Jedermann. In Geſellſchaften iſt er auf eine anſtändige und angenehme Art geſprächig, fröhlich, zutraulich und ſieht heiter aus, wie hart ihm auch ſeine Widerſacher dräuen mögen.“ — Er ſelbſt ſpricht von ſich alſo: „Viele denken, weil ich mich in meinem äußerlichen Wandel fröhlich zeige, ich gehe auf eitel Roſen; aber Gott weiß, wie es um mich ſteht, meines Lebens halber. Ich habe mir oft vorgenommen, ich wollte der Welt zu Dienſte mich etwas ernſtlicher und heiliger — weiß nicht, wie ich's nennen ſoll — ſtellen; die Natur aber hat mir ſolches zu thun nicht gegeben.“ Ferner ſagt er: „da ſiehe das Evangelium an, das malet den Herrn Chriſtum alſo ab, daß man die Tugend der Freundlichkeit ſonderlich an ihm ſpüret. Die Engel im Himmel leben auch alſo mit einander. Es ſollte auf Erden auch wohl alſo ſeyn, geſchieht aber wenig: denn die Chriſten ſollen ein fein tapfer Volk ſeyn, und doch freundlich, daß eine ernſtliche Freundlichkeit und ein freundlicher Ernſt ſey, wie Chriſti Leben uns im Evangelio fürgebildet iſt. Weil wir das Leben nicht können hinbringen, daß wir nicht mit andern umgehen, ſo muſt du

gewiß glauben, daß auch dieſes Gott wohlgefalle, wenn du deinen Bruder mit einem fröhlichen Geſichte anredeſt, mit einer angenehmen, lächelnden Miene ihn zu dir ladeſt, auch bisweilen mit einer artigen und ſcharfſinnigen Scherzrede dich beluſtigeſt. (Eph. 4, 29).“ — So liebenswürdige Eigenſchaften neben ſo großen und glänzenden, erwarben dieſem ſeltenen Manne ſchnell einen ungemeinen Beifall. Die wißbegierige Jugend ſtrömte nach Wittenberg, wo außerdem noch ſo viele andere ausgezeichnete Lehrer leuchteten. Die Stadt vermochte die Menge der Studenten nicht mehr zu faſſen. Das Gefühl der Bedrückung der Seelen durch die Prieſterherrſchaft; die Wahrnehmung der Grundloſigkeit, Thorheit und Schädlichkeit ſo mancher bisherigen Einrichtungen; der Unwille über die Menge ungeſchickter, ſittenloſer, und dennoch anmaßungsvoller, ſtolzer Geiſtlicher, — alles dies ſprach mit tauſend Stimmen für Luther; für den, welcher, als ſchon alle Abhülfe und Rettung unmöglich ſchien, mit einem Male die Loſung gab zur Befreiung. Die Welt ſah mit Erſtaunen und Entzücken auf den Mönch zu Wittenberg, der, wie man ſich ausdrückte, Hülfe brachte aus dem Winkel, eine Hülfe, nach der man vergebens Jahrhunderte hindurch ausgeſchauet hatte nach jenen Höhen, worauf die mächtigen Kaiſer, Könige und Fürſten thronen. — Selbſt in Spanien nahm das empörte Volk den Saamen in ſich auf, wollte den Ablaßhandel ein-

ſchränken, die nach Rom wandernden Dublonen im Lande behalten, und die Geiſtlichkeit zu einem frömmern Lebenswandel verpflichten.

Miltiz, der das Unheil, welches Eck angerichtet hatte, in der Nähe anſah, und Luthern ſchon im Begriff, auch den zweiten Schritt zu thun, dem Pabſte, nachdem er ihm den Thron abgeſprochen, auch den Gehorſam aufzukündigen, der erſchrokne Miltiz eilte, voll Schauder vor den hinreißenden Wirkungen eines ſolchen Beiſpiels, noch einmal nach Sachſen, um wenigſtens dieſem Schritte vorzubeugen. Er rechnete auf Luthers frommes Herz und auf ſeine Friedensliebe, die nur dann erloſch, wenn ſtatt durch Rechtlichkeit, man durch Gewalt oder Liſt mit ihm handeln wollte. Er hatte Luthers edles Gemüth eben jetzt durch deſſen großmüthiges Verhalten gegen Tetzel noch beſſer kennen lernen: denn dieſer elende Mann war aus Schreck über die harten Vorwürfe, ſo ihm Miltiz machte, in eine Krankheit gefallen und bald nachher verſchieden. Luther aber hatte ſich über dieſes Ereigniß alſo geäußert: „Es iſt mir leid, daß Tetzel in ſo große Noth wegen ſeiner Wohlfahrt kommen, und daß ſein Weſen nun ganz offenbar worden iſt. Ich wollte lieber, wo es hätte ſeyn können, daß er wäre bey Ehren erhalten worden und ſich gebeſſert hätte: denn durch ſeine Schande werde ich nicht berühmter und durch ſeine Ehre gehet mir nichts ab. Wie ich ſeine Krankheit erfahren, habe ich ihn noch vor ſeinem Tode

auf das allerfreundlichſte getröſtet und ihm geſchrieben, er ſolle guten Muth haben und ſich vor mir oder meinem Namen nicht fürchten.“ — Miltiz, im Vertrauen auf Luthers Herzensfreundlichkeit ließ nicht nach mit Bitten und Vorſtellungen, bis derſelbe ihm verſprochen hatte, durch noch einen Brief an den Pabſt ſich zu einer gütlichen Ausſöhnung zu erbieten. — Aber welch ein durchaus verwandelter Luther ſpricht aus dieſem zweiten Briefe an Leo! Er betheuert demſelben: „daß er ſeiner Perſon gar nicht übel wolle; nein! er bedaure ihn innigſt, daß er in jenem hölliſchen Rom, wo nur der Teufel allein verdiene den Pabſt zu ſpielen, verdammt ſey, zu ſitzen, wie ein Lamm unter den Wölfen. Ja! er habe ihm, dem Pabſte ſelbſt, den größeſten Dienſt zu leiſten gemeint durch ſcharfen Angriff gegen dieſen peſtilenzialiſchen römiſchen Stuhl, des Pabſtes eignen Kerker und Hölle, von wo ſeit Jahrtauſenden nichts ausgegangen ſey, als Trug, Raub und ſchändliche Exempel. Gute Chriſten ſeyen alle, die böſe römiſch ſind. Von dieſem Angriff alſo könne er nun und nimmer ablaſſen. In allen andern Dingen wolle er gern jedermann weichen; im Kampf für das Wort Gottes aber Niemand und nie.“ Dann ſchildert er das unvernünftige Verfahren Cajetans und Ecks; zeigt, daß durch ihren Unfug Rom ſtinkend, der päbſtliche Bann matt, und die römiſche Unwiſſenheit weltkundig worden ſey, und daß er ſelbſt durch dieſe Raſenden mit

Gewalt

Gewalt zu ſeinem Angriff gegen den römiſchen Stuhl, woran er bis dahin nicht gedacht habe, ſey hingeriſſen worden. Er betheuert, daß er, um ungeſtörter zu ſtudiren, gern in Frieden leben möge und wolle. „Daß ich aber," ſetzt er gleich hinzu, „ſollte meine Lehre widerrufen, da wird nichts draus. Dazu mag ich nicht leiden Regel oder Maaß, die Schrift auszulegen, dieweil das Wort Gottes nicht ſoll noch muß gefangen ſeyn." Schließlich warnt er den Pabſt vor wahnſinnigen Schmeichlern, die ihm vorlügen, er ſey mehr, als ein Menſch, ſey ein Herr über die Welt, über das Fegfeuer und den Himmel, ſey Chriſti Statthalter und nur, wer ihm ſich blind unterwerfe, ſey ein Chriſt. Dann bittet er ihn noch in den letzten Worten um Verzeihung, daß er in ſeinem Briefe der päbſtlichen Majeſtät vergeſſen zu haben ſcheine; aber die brüderliche Liebe habe ihn hingeriſſen, da er den Pabſt jetzt nicht in ſicherer Herrlichkeit, ſondern in großer Fahr erblicke, wo Schmeicheln nicht noth ſey, ſondern Hülfe durch Wahrheit."

Dieſem Briefe legte er eine Abſchrift von der chriſtlichen Freiheit bey, das heißt, daß ein Chriſt, der durch die Taufe Gott allein gehuldigt habe, in Sachen der Religion frey ſey vom Gehorſam gegen ſolche menſchliche Geſetze, welche mit dem klaren Worte Gottes in der heil. Schrift nicht übereinſtimmten. Ja! wer ſolchen ſchriftwidrigen Menſchengeboten gehorche, mache ſich der Empörung gegen Gott ſchuldig und ver-

ſcherze deſſen Gnade und den Himmel“ (Sept. 6. 1520). So ſprach Luther die Wahrheit kräftig und unverholen aus. Oft genug waren ſchon vor ihm warnende und ſtrafende Stimmen erklungen, aber alle vergebens. Der heilige Bernhard (geb. 1091), deſſen Schriften Luther kannte und liebte, ſchreibt vier Jahrhunderte vor Luthern faſt mit den Worten deſſelben an den damaligen Pabſt Victor: „Alles Recht in der Kirche iſt vernichtet und das biſchöfliche Anſehen iſt verächtlich worden. Auf Euch und den römiſchen Hof ſchiebt man die Schuld.— Was die Biſchöffe Gutes verordnen, das verbietet Ihr, was aber ſie mit Recht verbieten, das gerade gebietet ihr.“ An einen andern Pabſt, Eugen, richtet er in Luthers Geiſt und Ausdrücken folgenden Zuruf: „Ihr, beſtimmt zum Hirt der Seelen, geht unter denſelben einher bedeckt mit Gold und manichfacher Kleiderpracht; und was erhalten Eure Heerden? — das paßt mehr, möchte ich ſagen, wenn ich es wagte, für einen Hirt von Teufeln, als von Schafen. So erſchien, ſo zeigte ſich Paulus nicht. Alles wird Euerm Glanze gegeben; wenig oder nichts Eurer— Heiligkeit. Zwar weiß ich allerdings wohl, daß Ihr unter Wölfen wohnt und nicht unter Schafen; aber Ihr ſollt der Kranken Arzt ſeyn. Das bedenket! Vielleicht findet ihr ein Mittel, ſie zu bekehren, damit ſie nicht auch Euch in ihre Verkehrtheit mit hineinziehen: denn Ihr ſteht an Petri Stelle, und von ihm lieſet man nirgends, daß

er einhergezogen ſey mit Edelſteinen, Seide, Soldaten und lärmenden Dienern. Darin ſeyd Ihr nicht dem Apoſtel Petrus, ſondern dem Kaiſer Conſtantinus nachgefolgt.“ — Von der damaligen römiſchen Kirche, die ſich gern als eine reine Braut ohne Flecken und Runzeln (Eph. 5, 17.) zu ſchildern pflegt, liefert der heilige Bernhard folgendes Gemählde: „Es ſchleicht heutiges Tages eine faule Seuche durch den ganzen Kirchenkörper, je weiter, deſto verzweifelter, je tiefer in's Innere dringend, deſto gefährlicher. Diener Chriſti nennen ſie ſich; Diener des Antichriſts ſind ſie. Geehrt durch die Güter des Herrn treten ſie ſtolz einher und verſagen — dem Herrn die Ehre. Die Sittenverderbniß bey den Hausgenoſſen iſt groß. Das Schlimmſte iſt, daß man ſie, da ſie gerade keine offenbare Ketzer ſind, weder verjagen, noch vor ihnen fliehen kann; ſo mächtig ſind ſie worden und ſo vermehrt bis zur Unzahl!“ Demohngeachtet nahm, je näher den Zeiten Luthers, deſto gräßlicher dieſes Verderbniß des römiſchen Kirchenkörpers zu. Bonifaz VIII. (1294.) erklärte alle Seelen, welche ſich nicht zur römiſchen Kirche bekennten, für verluſtig der ewigen Seligkeit. Er zeigte ſich im kaiſerlichen Schmuck und ließ zwey Schwerdter vor ſich hertragen, als Zeichen der höchſten weltlichen und geiſtlichen Macht, und rief aus: „Siehe! ich bin Pabſt und bin Kaiſer!“

Die Krankheit hatte den höchſten Grad erreicht. Zugleich nahmen aber auch die Klagen zu und die

Heilungsverſuche. Beſonders erhob in England Johann Wiklif, nachmals von Luthern fleißig geleſen und ſehr geſchätzt, (1360) ſeine Stimme. Auch er fieng, wie nachmals Luther, mit einem Tadel des Unweſens der Bettelmönche, die ihr Thun und Treiben für eine ächte Kopie des Lebenswandels Jeſu ausgaben, an; und da der Pabſt, ſtatt zu ſteuern, dieſen Mönchen vielmehr das Wort redete, und dagegen den Wiklif verdammte, ſo zog dieſer die päbſtliche Macht in Zweifel und verwies auf die Bibel, als die reine, ſichere, göttliche Quelle, überſetzte auch das neue Teſtament in die Landesſprache. Er behauptete: „Nur die heil. Schrift gilt und jeglicher Zuſatz iſt Aberglaube.“ Die großen weltlichen Unruhen, welche damals in England ausbrachen, verurſachten, daß Wiklifs Stimme nicht gehört wurde und bedeutender wirkte. Im letzten Jahrhundert vor Luther, dem 15ten, war es zum Aergſten gekommen. Oftmals drängten ſich wiederum, wie ſchon früherhin, oftmals mehrere zugleich auf den päbſtlichen Thron, geriethen in wilden Zweikampf und deckten einander die gräßlichſten Schanden und Laſter auf. So wurden z. B. Johann XXIII. ſiebenzig grobe Schandthaten nachgewieſen und er deshalb ſchimpflich abgeſetzt; und doch hatte zuvor derſelbe den vortrefflichen Johannes Huß, der auf Kirchenverbeſſerung gedrungen, als einen Ketzer in den Bann gethan, und eine nachmalige Kirchenverſammlung ſolch ungerechtes Urtheil an ihm durch Verbren-

nung (1415. 6. Jul. zu Coſtnitz) vollzogen. So kläglich ſtand es damals zugleich um das Haupt, als um die Glieder. Dieſes war die Zeit, wo die Stände des deutſchen und des engliſchen Volkes um endliche Abhülfe der zahlloſen Mißbräuche flehten. Dieſes war die Zeit, wo der Kardinalbiſchoff von Cambray ſelbſt, der berühmte Peter d'Ailly (ſtarb 1425), deſſen Schriften Luther las und ſchätzte, ein Büchlein von der Kirchenverbeſſerung ausgehen ließ, welches ſo anhebt: „Wenn der heil. Bernhard ſchon ſeine Klagen hat hören laſſen, ſo können ſie jetzo noch vielmehr geführt werden; denn von jener Zeit an iſt Alles vom Schlimmen zum Schlimmern fortgeſchritten, und es iſt, nach Verluſt alles Tugendſchmuckes in geiſtlichen und weltlichen Dingen, ein tiefer Fall in gräßliche Laſter erfolgt.“ Dieſes war die Zeit, wo der Erzprieſter und Geheimſchreiber Papſt Benedicts XIII., Niclas von Clamenge mit einer Flammenſchrift „vom Verderbnis der Kirche“ hervortrat, und in dieſe, mit Luthers Sinn und Stil verwandte, Worte ausbrach: „Erwache, erwache aus deinem Schlaf, du unglückſelige Schweſter der jüdiſchen Synagoge! Erwache und ſetze deiner Trunkenheit, welche du nun lange genug ausgeſchlafen haſt, Grenzen! Wenn noch ein Funken geſundes Sinnes in dir iſt, ſo lies die alten Weiſſagungen, und welch ein Ausgang dir nahe bevorſteht, da du in dieſem Schmutze ſo lange und

ſo verderblich darnieder liegſt. Was dünkt dich zu jener Prophezeihung von dir in der Offenbarung Johannis? Meinſt du nicht, daß ſie eines Theils auf dich geſtellt ſey? Oder ſollteſt du Schaam und Verſtand in dem Grade verloren haben, daß du das zu leugnen dich unterſtändeſt? Jene Weiſſagung (Offenb. 17.) alſo ſchaue an und vernimm die Verurtheilung der großen Sünderin, welche über vielen Waſſern ſitzet. Schaue dort an deine gar herrlichen Thaten!“ Die Kardinäle ſelbſt waren von der Nothwendigkeit einer Abhülfe der ſchreiendſten Greuel meiſtens ſo tief überzeugt, daß ſie vor der Wahl Pius II. (1458) eine Schrift abfaßten, welche den, welcher Pabſt werden würde, verpflichtete, das römiſche Unweſen zu verbeſſern. Alles vergebens! Die Päbſte fuhren fort, in der Kirche das größeſte Aergerniß zu geben. Innocens VIII. (geſt. 1492.) nannte ſich frei öffentlich Vater ſeiner ſechzehn Baſtarde und überhäufte ſie mit Reichthümern und Ehren. Er ſtand im geheimen Bündniß mit dem türkiſchen Kaiſer und verkaufte doch öffentlich Sündenvergebungen (Ablaß) unter dem Vorwande, Geld zu einem Türkenkriege zu ſammeln. Damit ſeine Waare deſto mehr Abgang finden möchte, verhieß er denen, welche ſie kauften, Erlöſung ſelbſt aus dem Fegefeuer für ſich und die Ihrigen; auch die ſcheußlichen Hexenproceſſe führte er ein, nachdem zwey Jahrhunderte früher ſein Namens- und Geiſtesverwandter Innocens IV. die blutigen Ketzergerichte

(Inquiſition) geſtiftet hatte. Es gieng ſo arg her, daß ihm die deutſchen Reichsſtände erklärten: „Er möge ſeinen unerträglichen Geldſchneidereien Maaß und Ziel ſetzen, weil ohnehin zu beſorgen ſey, daß das ſchwierige Volk vom Pabſt abfallen werde.“ — Damals predigte der berühmte Geiler von Kaiſersberg zu Straßburg, in einer feierlichen Synode, in Gegenwart des Biſchoffs ſelbſt, unter andern folgende Stelle: „Wehe, wehe den Biſchöffen, welche ſchon bey den Höllenbewohnern knirſchen und zähnklappen, die nicht in der Mitte ihrer Schüler geſtanden ſind als Oberhirten, ſondern vielmehr zwiſchen klirrenden Kriegshaufen, Kupplern und Hurenwirthen.“ — Auf Innocens VIII. folgte aber ein noch ärgerer Sünder, der Spanier Alexander VI., den ſeine Zeitgenoſſen, „den Liederlichſten aller Menſchen“ nennen, von welchem Guicciardin ſchreibt: „Er ſey ein Ungeheuer geweſen, deſſen Barbarey, Ehrſucht und unerhörte Ausſchweifungen die Welt in Schrecken geſetzt und deſſen Geiz ohne Unterſchied das Weltliche und das Geiſtliche verkauft habe; an welchen die Könige von Spanien und Portugal eigene Geſandſchaften ſchickten, um ihm den Schaden vorzuſtellen, der aus dem ſchlechten Ruf, in welchen die Kirche zu Rom verfallen wäre, für die chriſtliche Religion ſelbſt entſtehen würde. Aber Alexander verlachte die Könige, und einen Mönch, Savonarola, der es wagte, ihm gleichfalls die Wahr-

heit zu ſagen, ließ er ſchrecklich martern, würgen und verbrennen (1498). Jetzt endlich brach Luthers Jahrhundert, das ſechzehnte, an. Mit Anfang deſſelben beſtieg Julius II. den päbſtlichen Sitz. Auch er, wie ſeine Vorgänger Alexander und Innocens, war mit unehelichen Kindern begabt. Daneben war Krieg und Blutvergießen ſeine liebſte Beſchäftigung. Mirandola beſtürmte er in Perſon und hetzte ſeine Soldaten durch das Verſprechen an, daß ſie die Stadt nach Herzensluſt plündern ſollten. Die Kirchenverſammlung zu Piſa ſetzte ihn zwar ab, konnte aber nicht durchdringen. Der Biſchoff von Rieti, Colonna, erklärte in einer öffentlichen Rede, daß es keine laſterhaftere und verderbtere Menſchen gebe, als die römiſchen Päbſte dieſer Zeit.—Vergeblich forderte unter Julius Nachfolger, Leo X., die Pariſer Univerſität in demſelben Jahre (1517. 27. März), wo Luthers Ruf erſcholl, in einer offenen und ernſtlichen Schrift, „eine Verbeſſerung der Kirche an Haupt und Gliedern, weil die Entſtellung der Kirche nunmehr ins Ungeheure zugenommen habe, die Sittenverderbniß immer weiter um ſich greiſe und alle alten, heilſamen Einrichtungen von denen, welche darauf halten ſollten, mit Füßen getreten würden.“ Alle erleuchteten, gutdenkenden, frommen Katholiken ſtimmten ein. Graf P. F. v. Mirandola klagte in einer Schriſt, daß die meiſten Prälaten, welche das Licht der Welt ſeyn ſollten, weder Religion, noch Schaam, noch Beſcheidenheit mehr hätten, die Frömmigkeit in

Aberglaube ausgeartet, die Sorge für die Kirche ungeſitteten Arbeitern überlaſſen und die Heerde des guten Hirten in den Händen der Miethlinge ſey, und daß mit den heiligſten Dingen ein ſchändlicher Handel getrieben werde. Aber durch Liſt, durch leere Verſprechungen, durch Geſchenke, oder auch wohl durch Drohungen blieben jetzt, wie ehedem, die Hülfsrufe ohne Erhörung und Erfolg. Sie verklangen in öden Lüften. Nur die Stimme des Mönchs zu Wittenberg wollte nicht wieder ſtille werden. Schon immer mehrere horchten auf und wurden unruhig. Nun! ſo ſoll ein ſchneller und gewaltiger Blitz raſch den Einzelnen dämpfen. Zur Antwort alſo auf ſeinen letzten Brief und Zuruf an den Pabſt Leo zuckte ein Bannſtrahl vom Vatican (1520 im October), welcher Luthern und alle ſeine Freunde allen Dolchen und Scheiterhaufen der Menſchen und allen Krallen der Teufel Preis giebt. Siegtrunken rennt Eck mit Kiſten voll jener römiſchen Blitze nach Deutſchland. Aber welch ein Todesſchreck! — Das Volk der meiſten Städte geräth in den heftigſten Zorn, tritt die papierenen, fluchbeladenen Drachen in den Koth, zerreißt ſie in Stücken. Luther aber ruft aus: „Ich meine, ſie ſind nun zu Rom alle toll, thörigt, wüthend, unſinnig, Narren, Stöcke, Steine, und des Teufels! Dieſe Ueberzeugung macht mich jetzt weit freimüthiger, als je. Ich danke Gott, der die Seinen doch endlich rettet, daß nicht ein trüglicher Schein ſie ewig narre.“

Luthern ſind die Schuppen von den Augen gefallen. Er ſieht ein, daß nicht eben in der Perſon eines Pabſtes, ſondern in dem Pabſtthum ſelbſt, ſeinem Weſen nach, als einer irdiſchen Anſtalt, der Grund liege, warum das überirdiſche, das göttliche Wort nicht zur freien Alleinherrſchaft gelangen kann. Er ſieht ein, daß, wenn die heil. Schrift allein mit göttlichem Anſehen regieren ſoll, es keine andere Behörde außer ihr geben muß, die ſich gleichfalls ein göttliches Anſehen und vielleicht ein noch höheres beimißt. So wird es ihm denn völlig klar, daß eine durchgreifende evangeliſche Kirchenverbeſſerung nicht ſowohl durch den Pabſt, als vielmehr mit Verwerfung des Pabſtthums, anheben müſſe.

Die Feſtigkeit und das Glück ſeiner Seele zu vollenden, langten jetzt von allen Seiten Troſtbriefe an; ja! hundert fränkiſche Ritter, Hutten, Sickingen, Schaumburg an der Spitze, luden ihn auf ihre Burgen.

Aber mehr als dieſes Alles galt Luthern die wiederholte Erklärung ſeines edlen Landesfürſten, Friedrichs des Weiſen: „Vor rechtlicher Verhörung und Ueberweiſung des Angeklagten werde er kein Verdammungsurtheil gegen ihn genehm halten, auch die Bannbullen nicht anſchlagen laſſen.“

Luthers Muth und Freimüthigkeit kannten von jetzt an keine Schranken mehr. Er tauchte ſeine Feder in Flammen und ſchrieb das Buch „an den deutſchen Adel,“ dieſe gewaltige Schilderung des Un-

grundes und Mißbrauchs der päbſtlichen Gewalt zu Beſchimpfung deutſcher Ehre und Plünderung deutſcher Geldbeutel; dieſen lauten, durchdringenden Aufruf zur Verbeſſerung der vernachläſſigten Schulen und Herſtellung der öffentlichen Sicherheit und Sitten. Er ſchrieb ſein Buch „von der babyloniſchen Gefangenſchaft der Chriſtenſeelen unter dem Pabſt,“ und Lucas Kranach und Albrecht Dürer gaben Spottbilder, Ritter Ulrich von Hutten und der Sänger des Volks, Hans Sachs zu Nürnberg, Gedichte, Abhandlungen, Geſpräche voll Hohn zum Geleite. Er ſchrieb eine Widerlegung der Verdammungsſprüche des Pabſtes und erklärte ſeiner Seits ihn für einen Ketzer und Abtrünnigen. Ja! er that jetzo den letzten und kühnſten Schritt. Er lief mit ächtem, deutſchen Rittermuth geradezu auf das Vatican Sturm, und brach der vorwärtsſchreitenden Kirchenverbeſſerung einen Weg durch, indem er den Pabſt als Richter in Glaubensſachen verwarf und ſich auf eine freie und allgemeine Kirchenverſammlung, die nach Ausſprüchen der heiligen Schrift richten würde, berief; und da der Pabſt, wo er noch Gewalt hatte, Luthers Schriften verbrennen ließ, ſo warf auch er des Pabſtes Bannbriefe und Geſetze, nebſt mehrere andere Schriften ſeiner Gegner vor den Thoren Wittenbergs, unter ungeheurem Zulauf, öffentlich in's Feuer (10. December 1520). „Als Doktor der Theologie“ ſagte er, „habe ich geſchworen, falſche und verführeriſche

Lehren zu vertilgen. Da Andere die Furcht hindert, es zu thun, mir aber Gott dazu Muth und Freudigkeit gegeben hat, ſo muß ich es thun.“ „Der Wurf iſt geſchehen!“ ſchreibt er an ſeine Freunde, „Roms Gunſt oder Ungunſt mag dahin fahren. Denn ich will forthin nichts mehr mit ihnen zu thun haben, auch mich nimmer mit ihnen ausſöhnen. Die Demuth und der ſo arg betrogne Gehorſam haben hiermit ein Ende. Mit dem Pabſtthum ſteht's nicht mehr, wie geſtern und wie ehegeſtern. Mag es mich excommuniciren, meine Bücher verbrennen, mich ſelbſt tödten. Es iſt etwas Ungeheures vor der Thür.“

Der Pabſt drang ungeſtümm in den jungen Kaiſer Carl, daß derſelbe durch weltlichen Arm die geiſtlichen Flüche gegen Luther vollzöge. Carl hatte, wegen ſeines Krieges mit Frankreich und wegen der römiſchen Kaiſerkrönung, die Freundſchaft des Pabſtes nöthig und mußte ihm deshalb wohl einigermaßen zu Willen ſeyn: doch aber war der hohe Jüngling auch hinwiederum viel zu edel geſinnt, als daß er ſich zu einem blinden Werkzeug fremder Gewaltthätigkeit hätte ſollen mißbrauchen laſſen; zudem wollte er Luthers Schutzherrn, den Churfürſten von Sachſen, dem er hauptſächlich ſeine deutſche Krone zu danken hatte, nicht kränken. Deshalb erwählt er einen Mittelweg und zwar am liebſten einen ſolchen, wobey ſein eignes, kaiſerliches Anſehen in einem hohen und ungewöhnlichen Glanz erſchien. Er

forderte, mit des alten Churfürſten Einſtimmung, den Luther nicht vor den Pabſt, ſondern vor Sich ſelbſt und die Reichsverſammlung zu ehrlichem Verhör und Gericht.

Alles boten deshalb des Pabſtes Anhänger auf, Luthern zu ſchrecken, daß er nicht nach Worms käme oder wenigſtens die Friſt des ſicheren Geleits verſtreichen ließe. Scheiterhaufen wurden errichtet, vorläufig ſeine Schriften in die Flammen geworfen, ihm ſelbſt Huſſens Schickſal geweiſſagt, Kaiſer und Fürſten beſtürmt, einem Erzketzer das verſprochene, freie Geleit nicht zu halten. Luthers Freunde zitterten, riethen ab. Der Churfürſt ſelbſt fieng an bedenklich zu werden. Er ließ Luthern fragen: „Was er von dem Handel dächte?“ Luther antwortete: „So viel an mir iſt, will ich mich eher krank laſſen hinführen, wenn ich nicht geſund kommen kann: denn es iſt nicht zu zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, da mich der Kaiſer ruft. Der lebt und herrſcht noch, welcher die drey Männer im glühenden Ofen erhalten hat. Will Er mich aber nicht erhalten, ſo iſts um meinen Kopf eine ſchlechte Sache, wenn ſelbiger gegen Chriſtum gehalten wird, der mit höchſter Schmach getödtet worden. Verſehet Euch zu mir Alles, nur nicht daß ich fliehen oder widerrufen werde. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber noch viel weniger, ſo wahr mich mein Herr Jeſus ſtärket! Denn ich kann keines thun, ohne Nachtheil der Gottſeligkeit und vieler Seelen

Heil.“ — Als er abreiſte, nahm er von ſeinem Freunde Melanchthon mit dieſen Worten Abſchied: „Komme ich nicht wieder und morden mich meine Feinde, ſo beſchwöre ich dich, lieber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bey der Wahrheit zu verharren. Arbeite unterdeſſen zugleich für mich, weil ich nicht hier ſeyn kann. Du kannſt es noch beſſer machen. Darum iſt auch nicht viel Schade um mich; bleibſt du doch noch da! An dir hat der Herr einen noch gelehrteren Streiter.“ Ritter Franz von Sickingen, bey welchem eben damals ſchon der verfolgte Hutten hauſete, lud auch Luthern auf ſeine Bergfeſte Ebernburg, um ſich von dort herab mit Sicherheit zu vertheidigen, und ſein Werk zu vollenden. Luther nahm dieſe Einladung nicht an, ſondern antwortete auf die kaiſerliche Vorladung: „Ich will kommen und erweiſen, daß ich nichts gethan habe aus unbeſonnenem, unordentlichem Willen, auch nicht um zeitliche Ehre und Nutz willen, ſondern was ich geſchrieben und gelehrt, nach meinem Gewiſſen, Schwur und Verpflichtung zum Wohl der katholiſchen Kirche geſchrieben und gelehrt habe, und zum Beſten der ganzen deutſchen Nation, zur Ausreutung verderblicher Mißbräuche und Aberglaubens und zur Befreiung des ganzen Chriſtenſtaates von unendlichen, unzähligen, gottloſen, verdammungswürdigen und tyranniſchen Unbilden.“ Er forderte die Stände des Reichs auf, jetzt auf ihrer Hut zu ſeyn und ſeiner Mei-

nung beizutreten, wenn ſie anders die Erhaltung der Wahrheit, die Freiheit des Denkens und Glaubens, und die Sicherheit von Ehre, Gut und Leben vor der römiſchen Tyranney in Zukunft bewahren wollten. — Ganz Wittenberg iſt in Schreck gerathen, als der kaiſerliche Herold, Kaspar Sturm, einreitet, um den geliebten, verehrten Lehrer abzuholen. Alles iſt voll Wehklagens. Nur Luther allein iſt getroſt und freudig. Er iſt fertig zur Reiſe. Er ſchreibt ſeinen Freunden: „Wohlan! die Sach' iſt Gott befohlen! Er lebt und herrſcht. Hier ſoll man auf keine Gefahr und Wohlſtand ſehen, ſondern vielmehr darauf, daß wir nicht das heil. Evangelium ſtecken laſſen, und alſo den Widerſachern deſſelben Gelegenheit geben, ſich zu rühmen, daß wir nicht dürfen bekennen was wir lehren, und uns ſcheuen, unſer Blut dafür zu vergießen, welche unſere Schmach und ihren eitlen Ruhm abwende der barmherzige Heiland. Amen.“ — Damit macht er ſich auf den Weg (4. April 1521.) Seine treuen Genoſſen, Jonas und Amsdorf, der Rechtsgelehrte Schurf und der Bruder, Jacob Luther, reiſen mit ihm. Wittenberg zerfließt in Thränen. Die ganze Volksmenge begleitet ihn weit vor die Thore hinaus und ſchlägt ihm Kreuze nach, wie einem, der zum Tode geht. Alle Oerter, durch welche er zieht, empfangen ihn mit Jauchzen oder mit bangem Staunen. So nähert er ſich dem Rheine, dem Schauplatze der geiſtlichen Macht.

Bannbullen grinzen ihn hoch von den Thoren an. „Herr Doktor! wollt ihr weiter ziehen?“ fragt der kaiſerliche Herold, der ihn begleitet. „Ja! in Gottes Namen.“ — Bey Oppenheim will ihn der kaiſerliche Beichtvater Glapio durch Einladung zu einem Geſpräch nach Eberndorf zu einer Verzögerung verlocken, damit die Friſt des ſichern Geleits indeſſen hinſchwinden ſoll. Aber Luther merkt die Schlinge, läßt ſich nicht aufhalten. Man erblickt die Thürme von Worms. Spalatin, der zärtlich beſorgte Freund, ſammt dem Churfürſten in Worms gegenwärtig, ſchickt einen Boten, räht zur Umkehr. „Nein!“ ſpricht Luther, „und wenn ſie ein Feuer machten, das zwiſchen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reichte, ſo will ich doch, weil ich vorgefordert worden, im Namen des Herrn erſcheinen, und dem Behemot in ſein Maul zwiſchen ſeine großen Zähne treten, Chriſtum bekennen und ihn walten laſſen.“ — Er hat das Thor erreicht. Noch hier wollen ihn ſeine ängſtlichen Freunde aufhalten. „Und wenn ſo viele Teufel in Worms wären,“ ruft er aus, „als Ziegel auf den Dächern, ſo will ich hinein. Iſt ſchon Huß zu Aſche verbrannt, ſo iſt doch die Wahrheit nicht mit verbrannt worden!“ — Und ſo fährt er denn Morgens 10 Uhr (16. April) hinein auf einem offenen Wäglein, im ſchlechten Mönchskleide, der einzelne Mann, der dem mächtigſten Herrſcher auf Erden Fehde angekündigt hat. Die Menge wogt in den Straßen.

Straßen. Die Dächer ſind abgedeckt. Alles will den merkwürdigen Mönch von Wittenberg ſehen. Er kehrte in der Comturey des Johanniterordens ein. Viele Grafen, Herren und Ritter, hingeriſſen von Hochachtung gegen einen ſo beherzten, ritterlichen Mann, beſuchten ihn und unterredeten ſich mit ihm. Einen Theil der Nacht, welche dem verhängnißvollen Tage vorangieng, brachte er am Fenſter ſtehend zu, ſchaute gen Himmel, von woher er ſeine Hülfe erwartete, ſpielte auf ſeiner Laute und betete wechſelsweiſe. In derſelben Nacht wurde von unbekannten Händen am Rathhauſe eine Bitte an den Kaiſer angeheftet, daß er Luthern nicht ungehört verdammen möchte, mit hinzugefügter Drohung, daß, wo es geſchähe, 400 vom Adel im Geleit von 8000 zu Fuß und Roß ſich Luthers annehmen würden, ihn zu behüten und gegen ſeine Widerwärtigen zu handeln. Unten am Brief ſtand dreimal: „Pundſchuch! Pundſchuch! Pundſchuch!“ eine warnende Erinnerung an den Aufſtand im Jahr 1503. Wahrſcheinlich waren hier Sickingen, Hutten, Cronberg und der übrige, mannliche Ritterbund im Spiel. Am folgenden Morgen ward Luther dem Volksgedräng auszuweichen, durch Seitenpfade und Gärten auf den Biſchofshof an das Thor des Verſammlungsſaales geführt (17. April 1521). Die Leibwachen müſſen ihm mit Hellebarden durch das ungeheure Volksgedränge helfen. Ein greiſer Held, des Kaiſers Marſchall,

Georg Freundsberg, klopft ihm auf die Achſel und ſpricht: „Mönchlein! Mönchlein! du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter in unſrer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gegangen ſind. Biſt du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo ſey nur getroſt, und fahre in Gottes Nahmen fort. Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Mit dieſem Troſt des Biedermannes tritt er unerſchrocken in den Saal ein, wo die prangenden Reihen der Churfürſten, Herzöge, Grafen, Barone, Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Aebte und anderer Stände des Reichs, der Kaiſer ſelbſt und deſſen Bruder an der Spitze, Kardinäle und fremde Geſandte zur Seite, ſeiner mit geſpannter Erwartung harren. Ein Kanzler legt ihm ſeine Schriften vor und fragt: „Willſt du den Inhalt derſelben widerrufen?“ — Er antwortet: „Weil dieſe Frage Gottes Wort, den chriſtlichen Glauben und die Seligkeit betrifft, ſo bitte ich mir in dieſer hochwichtigen Sache bis morgen Bedenkzeit aus.“ Die Erwartung wird noch höher geſpannt. Bey den Feinden dämmert Hoffnung auf. Bey den Freunden regt ſich Bangigkeit. „Er wird widerrufen!“ denken alle; „die Nähe der Gefahr, der Glanz, die Gewalt feindſeliger Mächte, wovon der Einzelne, der Verlaſſene ſich hier umrungen erblickt, hat ſeinen Muth gebrochen.“ Die lebhafteſte Theilnahme an dieſer hochwichtigen Sache drückt ſich auf hundert verſchiedene Weiſen aus. „Fürchte dich nicht

Straßen. Die Dächer ſind abgedeckt. Alles will den merkwürdigen Mönch von Wittenberg ſehen. Er kehrte in der Comturey des Johanniterordens ein. Viele Grafen, Herren und Ritter, hingeriſſen von Hochachtung gegen einen ſo beherzten, ritterlichen Mann, beſuchten ihn und unterredeten ſich mit ihm. Einen Theil der Nacht, welche dem verhängnißvollen Tage vorangieng, brachte er am Fenſter ſtehend zu, ſchaute gen Himmel, von woher er ſeine Hülfe erwartete, ſpielte auf ſeiner Laute und betete wechſelsweiſe. In derſelben Nacht wurde von unbekannten Händen am Rathhauſe eine Bitte an den Kaiſer angeheftet, daß er Luthern nicht ungehört verdammen möchte, mit hinzugefügter Drohung, daß, wo es geſchähe, 400 vom Adel im Geleit von 8000 zu Fuß und Roß ſich Luthers annehmen würden, ihn zu behüten und gegen ſeine Widerwärtigen zu handeln. Unten am Brief ſtand dreimal: „Pundſchuch! Pundſchuch! Pundſchuch!“ eine warnende Erinnerung an den Aufſtand im Jahr 1503. Wahrſcheinlich waren hier Sickingen, Hutten, Cronberg und der übrige, mannliche Ritterbund im Spiel. Am folgenden Morgen ward Luther dem Volksgedräng auszuweichen, durch Seitenpfade und Gärten auf den Biſchofshof an das Thor des Verſammlungsſaales geführt (17. April 1521). Die Leibwachen müſſen ihm mit Hellebarden durch das ungeheure Volksgedränge helfen. Ein greiſer Held, des Kaiſers Marſchall,

Georg Freundsberg, klopft ihm auf die Achſel und ſpricht: „Mönchlein! Mönchlein! du gehſt jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter in unſrer allerernſteſten Schlachtordnung nicht gegangen ſind. Biſt du aber auf rechter Meinung und deiner Sache gewiß, ſo ſey nur getroſt, und fahre in Gottes Nahmen fort. Gott wird dich nicht verlaſſen.“ Mit dieſem Troſt des Biedermannes tritt er unerſchrocken in den Saal ein, wo die prangenden Reihen der Churfürſten, Herzöge, Grafen, Barone, Erzbiſchöffe, Biſchöffe, Aebte und anderer Stände des Reichs, der Kaiſer ſelbſt und deſſen Bruder an der Spitze, Kardinäle und fremde Geſandte zur Seite, ſeiner mit geſpannter Erwartung harren. Ein Kanzler legt ihm ſeine Schriften vor und fragt: „Willſt du den Inhalt derſelben widerrufen?“ — Er antwortet: „Weil dieſe Frage Gottes Wort, den chriſtlichen Glauben und die Seligkeit betrifft, ſo bitte ich mir in dieſer hochwichtigen Sache bis morgen Bedenkzeit aus.“ Die Erwartung wird noch höher geſpannt. Bey den Feinden dämmert Hoffnung auf. Bey den Freunden regt ſich Bangigkeit. „Er wird widerrufen!“ denken alle; „die Nähe der Gefahr, der Glanz, die Gewalt feindſeliger Mächte, wovon der Einzelne, der Verlaſſene ſich hier umrungen erblickt, hat ſeinen Muth gebrochen.“ Die lebhafteſte Theilnahme an dieſer hochwichtigen Sache drückt ſich auf hundert verſchiedene Weiſen aus. „Fürchte dich nicht

vor denen, welche nur den Leib, nicht die Seele mögen tödten!“ raunt ihm einer der Fürſten zu. Ein anderer: „Sey nicht beſorgt, was du reden ſollſt, wenn du vor Königen und Fürſten ſtehſt. Es wird dir im ſelbigen Augenblicke gegeben werden, was du reden ſollſt.“ Herzog Erich von Braunſchweig ſchickt ihm eine ſilberne Kanne Eimbecker Bier zur Stärkung. Luther antwortet: „Wie heute Herzog Erich meiner gedachte, ſo gedenke unſer Herr Chriſtus ſeiner im letzten Kampfe!“ Und dieſer Worte erinnerte ſich in der That der greiſe Erich noch in ſeiner letzten Stunde und begehrte von ſeinem am Bette ſtehenden Edelknaben Franz von Cramm, er ſolle ihm einen evangeliſchen Troſtſpruch vorbeten. Luther indeß erhebt ſich daheim in ſeines Churfürſten Herberge durch Gebet, prüft, erwägt noch einmal alle ſeine Behauptungen, und dann tritt er unerſchrocken Tags darauf vor die Verſammlung des Reichs hin, legt in einer ausführlichen Rede, zuerſt deutſch, dann auf Verlangen, auch lateiniſch, deutlich und vollſtändig die Gründe dar, warum er auf ſeinen Behauptungen ſtehen bleiben und den Widerruf verſagen müſſe; und, als ihm der Trierſche Offizial in die Rede fällt: „Wir wollen hier keine Diſputation, ſondern kurze Antwort!“ ſo ſchließt er ſeinen Vortrag mit den Worten: „Nun denn, ſo will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat, nämlich alſo: Es ſey denn, daß ich mit Zeugniſſen der heil. Schrift

oder mit öffentlichen, klaren Gründen und Urſachen überwunden und überweiſet werde: denn ich glaube weder dem Pabſt noch dem Concilium allein, weil es am Tage und offenbar iſt, daß ſie oft geirret haben und ihnen ſelbſt widerwärtig geweſen ſind. Da ich alſo mit den Sprüchen der heiligen Schrift, die von mir angeführt ſind, überzeugt bin und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nicht widerrufen, weil weder ſicher, noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“

Dieſe Standhaftigkeit, die ergreifende Gewalt ſeiner Sprache, das Tapfere in allen ſeinen Bewegungen, in ſeiner handfeſten, ritterlichen Geſtalt, in den funkelnden Augen, den kohlſchwarzen, krauſen Haaren, den deutſchen, derben Geſichtszügen, macht einen gewaltigen Eindruck auf die ganze Verſammlung. Selbſt die ſpaniſchen und römiſchen Großen, welche den Kaiſer umſtehen, ſind ſtumm und ohne Bewegung. Der Kaiſer kann ſich der Aeußerung nicht erwehren: „der Mönch redet unerſchrocken und mit getroſtem Muth.“ Erſt, als Luther den Saal verlaſſen, gewinnen die Spanier und Wälſchen die Beſinnung und den Odem wieder, und beſtürmen den Kaiſer, dieſen frechen Mönch ſtraks zu zertrümmern. Denn ihm ſiegreich Rede zu ſtehen, verzweifeln ſie jetzt mehr, als zuvor. Die deutſchen Stände hingegen, entzückt über ihren tapfern, gelehrten Landsmann, widerſetzten

vor denen, welche nur den Leib, nicht die Seele mögen tödten!“ raunt ihm einer der Fürſten zu. Ein anderer: „Sey nicht beſorgt, was du reden ſollſt, wenn du vor Königen und Fürſten ſtehſt. Es wird dir im ſelbigen Augenblicke gegeben werden, was du reden ſollſt.“ Herzog Erich von Braunſchweig ſchickt ihm eine ſilberne Kanne Eimbecker Bier zur Stärkung. Luther antwortet: „Wie heute Herzog Erich meiner gedachte, ſo gedenke unſer Herr Chriſtus ſeiner im letzten Kampfe!“ Und dieſer Worte erinnerte ſich in der That der greiſe Erich noch in ſeiner letzten Stunde und begehrte von ſeinem am Bette ſtehenden Edelknaben Franz von Cramm, er ſolle ihm einen evangeliſchen Troſtſpruch vorbeten. Luther indeß erhebt ſich daheim in ſeines Churfürſten Herberge durch Gebet, prüft, erwägt noch einmal alle ſeine Behauptungen, und dann tritt er unerſchrocken Tags darauf vor die Verſammlung des Reichs hin, legt in einer ausführlichen Rede, zuerſt deutſch, dann auf Verlangen, auch lateiniſch, deutlich und vollſtändig die Gründe dar, warum er auf ſeinen Behauptungen ſtehen bleiben und den Widerruf verſagen müſſe; und, als ihm der Trierſche Offizial in die Rede fällt: „Wir wollen hier keine Diſputation, ſondern kurze Antwort!“ ſo ſchließt er ſeinen Vortrag mit den Worten: „Nun denn, ſo will ich eine Antwort geben, die weder Hörner noch Zähne hat, nämlich alſo: Es ſey denn, daß ich mit Zeugniſſen der heil. Schrift

oder mit öffentlichen, klaren Gründen und Urſachen überwunden und überweiſet werde: denn ich glaube weder dem Pabſt noch dem Concilium allein, weil es am Tage und offenbar iſt, daß ſie oft geirret haben und ihnen ſelbſt widerwärtig geweſen ſind. Da ich alſo mit den Sprüchen der heiligen Schrift, die von mir angeführt ſind, überzeugt bin und mein Gewiſſen in Gottes Wort gefangen iſt, ſo kann und will ich nicht widerrufen, weil weder ſicher, noch gerathen iſt, etwas wider das Gewiſſen zu thun. Hier ſtehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!“

Dieſe Standhaftigkeit, die ergreifende Gewalt ſeiner Sprache, das Tapfere in allen ſeinen Bewegungen, in ſeiner handfeſten, ritterlichen Geſtalt, in den funkelnden Augen, den kohlſchwarzen, krauſen Haaren, den deutſchen, derben Geſichtszügen, macht einen gewaltigen Eindruck auf die ganze Verſammlung. Selbſt die ſpaniſchen und römiſchen Großen, welche den Kaiſer umſtehen, ſind ſtumm und ohne Bewegung. Der Kaiſer kann ſich der Aeußerung nicht erwehren: „der Mönch redet unerſchrocken und mit getroſtem Muth.“ Erſt, als Luther den Saal verlaſſen, gewinnen die Spanier und Wälſchen die Beſinnung und den Odem wieder, und beſtürmen den Kaiſer, dieſen frechen Mönch ſtraks zu zertrümmern. Denn ihm ſiegreich Rede zu ſtehen, verzweifeln ſie jetzt mehr, als zuvor. Die deutſchen Stände hingegen, entzückt über ihren tapfern, gelehrten Landsmann, widerſetzten

ſich dem blutdürſtigen Andringen; mehr aber, als alle, der ſächſiſche Churfürſt. „O wie ſchön hat Pater Martin geredet vor Kaiſer und Reich!“ ſpricht er zu Spalatin; „er war muthig genug, vielleicht zu muthig.“ Die päbſtlichen Abgeſandten Carraccioli und Aleander beſtürmen mit ſchändlichem Vorgeben, daß man einem Ketzer kein Wort zu halten brauche, den jungen Kaiſer, daß er Luthern ſoll fangen und den Bann des Pabſtes an ihm ausführen laſſen. Aber der ritterliche, deutſche Fürſt antwortete: „Und wenn in der Welt nirgend mehr Treue gefunden würde, ſo ſoll man ſie bey dem deutſchen Kaiſer finden.“ Er hält demnach nicht allein Luthern das verſprochene ſichre Geleit, ſondern giebt auch noch neue drey Tage Bedenkzeit, bevor ein Urtheil geſprochen werde; vielleicht daß man Luthern durch gütliches Zureden noch zu einer milderen Erklärung umſtimmen möge. Der badiſche Kanzler Vehus, in Begleitung der Churfürſten von Trier und Brandenburg und des Biſchoffs von Augsburg, trägt ihm an: „Er möge Kaiſer und Reich über ſeine Sache urtheilen laſſen.“ Er antwortet: „Wenn die heil. Schrift Richterin iſt: denn darauf ſtehe ich.“ Man bittet ihn: „So möge er doch ſeine Sache auf Erkenntniß einer Kirchenverſammlung ſtellen.“ Er entgegnet: „Ja! wenn ſie aus der heil. Schrift urtheilt und ſpricht.“ Aber hier liegt eben das Bollwerk der römiſchen Macht, daß ſie mehr gelten will, als die heilige Schrift. Verlegenheit preßt dem Chur-

fürſten von Trier die Worte aus: „Aber wie meinſt du denn, daß dieſer Sache abzuhelfen ſey?“ Luther entgegnet: „Iſt ſie nicht aus Gott, ſo wird ſie in zwey oder drey Jahren untergehen. Iſt ſie aber aus Gott, ſo werdet ihr ſie nicht dämpfen.“

Luthers Entſchluß ſteht feſt, dieſer: In keinen Vorſchlag zu willigen, welcher die göttliche Wahrheit der geringſten Gefahr von menſchlicher Willkühr ausſetzte. Lieber will er ſelbſt untergehen. Kein Zureden, keine Verſprechung, kein Drohen richtet etwas aus. „Und wenn ich tauſend Köpfe hätte, ich wollte ſie mir eher laſſen alle abſchlagen, denn einen Widerruf thun!“ ſagt er zu Spalatin; „doch wünſche ich; wenn ich je ermordet werden ſoll, daß dieſes doch bloß allein durch die Romaniſten, und nicht durch den lieben, jungen Kaiſer geſchehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiſer Siegmund für Huſſens Ermordung verfolgt hat.“ Ohne Frieden geſchloſſen zu haben, reiſt er ab (26. April 1521); aber nicht nach Wittenberg: denn Churfürſt Friedrich wußte, daß nach dem Bann auch die Reichsacht (26. May 1521) hinter ihm her ſchlagen würde. Er wußte aber auch, daß der Kaiſer nicht mit Nachdruck die Vollziehung derſelben fordern würde. Darum hatte er Anſtalten getroffen, ihn für den gefahrvollſten Augenblick einſtweilen zu verbergen und gab ihm darüber einen Wink. Luther zwar erfreute ſich dieſes Verſteckens nicht. „Lieber friſch dran,“ war ſeine Ant-

ſich dem blutdürſtigen Andringen; mehr aber, als alle, der ſächſiſche Churfürſt. „O wie ſchön hat Pater Martin geredet vor Kaiſer und Reich!“ ſpricht er zu Spalatin; „er war muthig genug, vielleicht zu muthig.“ Die päbſtlichen Abgeſandten Carraccioli und Aleander beſtürmen mit ſchändlichem Vorgeben, daß man einem Ketzer kein Wort zu halten brauche, den jungen Kaiſer, daß er Luthern ſoll fangen und den Bann des Pabſtes an ihm ausführen laſſen. Aber der ritterliche, deutſche Fürſt antwortete: „Und wenn in der Welt nirgend mehr Treue gefunden würde, ſo ſoll man ſie bey dem deutſchen Kaiſer finden.“ Er hält demnach nicht allein Luthern das verſprochene ſichre Geleit, ſondern giebt auch noch neue drey Tage Bedenkzeit, bevor ein Urtheil geſprochen werde; vielleicht daß man Luthern durch gütliches Zureden noch zu einer milderen Erklärung umſtimmen möge. Der badiſche Kanzler Vehus, in Begleitung der Churfürſten von Trier und Brandenburg und des Biſchoffs von Augsburg, trägt ihm an: „Er möge Kaiſer und Reich über ſeine Sache urtheilen laſſen.“ Er antwortet: „Wenn die heil. Schrift Richterin iſt: denn darauf ſtehe ich.“ Man bittet ihn: „So möge er doch ſeine Sache auf Erkenntniß einer Kirchenverſammlung ſtellen.“ Er entgegnet: „Ja! wenn ſie aus der heil. Schrift urtheilt und ſpricht.“ Aber hier liegt eben das Bollwerk der römiſchen Macht, daß ſie mehr gelten will, als die heilige Schrift. Verlegenheit preßt dem Chur-

fürſten von Trier die Worte aus: „Aber wie meinſt du denn, daß dieſer Sache abzuhelfen ſey?“ Luther entgegnet: „Iſt ſie nicht aus Gott, ſo wird ſie in zwey oder drey Jahren untergehen. Iſt ſie aber aus Gott, ſo werdet ihr ſie nicht dämpfen.“

Luthers Entſchluß ſteht feſt, dieſer: In keinen Vorſchlag zu willigen, welcher die göttliche Wahrheit der geringſten Gefahr von menſchlicher Willkühr ausſetzte. Lieber will er ſelbſt untergehen. Kein Zureden, keine Verſprechung, kein Drohen richtet etwas aus. „Und wenn ich tauſend Köpfe hätte, ich wollte ſie mir eher laſſen alle abſchlagen, denn einen Widerruf thun!“ ſagt er zu Spalatin; „doch wünſche ich, wenn ich je ermordet werden ſoll, daß dieſes doch bloß allein durch die Romaniſten, und nicht durch den lieben, jungen Kaiſer geſchehen möchte, da man weiß, wie fürchterlich die göttliche Rache den Kaiſer Siegmund für Huſſens Ermordung verfolgt hat.“ Ohne Frieden geſchloſſen zu haben, reiſt er ab (26. April 1521); aber nicht nach Wittenberg: denn Churfürſt Friedrich wußte, daß nach dem Bann auch die Reichsacht (26. May 1521) hinter ihm her ſchlagen würde. Er wußte aber auch, daß der Kaiſer nicht mit Nachdruck die Vollziehung derſelben fordern würde. Darum hatte er Anſtalten getroffen, ihn für den gefahrvollſten Augenblick einſtweilen zu verbergen und gab ihm darüber einen Wink. Luther zwar erfreute ſich dieſes Verſteckens nicht. „Lieber friſch dran,“ war ſeine Ant-

wort; aber ſollte er ſeinen liebreichen, treuen, beſorgten, in eigner Gefahr vor des Kaiſers Zorn ſchwebenden Landesherrn kränken? Er willigte alſo ein. Und ſo geſchah es, daß unweit des Schloſſes Altenſtein im Thüringer Walde Luther von verkappten, vom Churfürſt beorderten Rittern, Berleps und Wenkheim, überfallen, auf ein Roß geworfen, in einen Reutermantel gehüllt, und als Junker Görg durch Umwege ſpät Abends auf das Schloß Wartburg entführt wurde (4. May 1521).

Luther war verſchwunden; aber der gewaltige Eindruck ſeiner Erſcheinung war mit doppelter Kraft zurückgeblieben. Die Feinde, in der Einbildung, er ſey in eine ihrer Schlingen gefallen, jauchzten. Die Freunde wehklagten, daß nach kurzem Aufglänzen das Licht wieder ausgelöſcht ſey. Des Kaiſers vom päbſtlichen Legat Aleander verfaßter Achtſpruch ſchmetterte nach: „bey ſchwerſter Strafe den in Menſchengeſtalt, im Mönchskleid vermummten Teufel, Martin Luther nirgends zu hauſen, zu höfen, zu ätzen, zu tränken, ſondern zu fangen und gebunden zum Kaiſer zu bringen;“ aber, gleich dem Bann, nur noch mit halber Kraft, weil beide unrechtlich waren. Ja! es hatte mehr als ein Reichsſtand dieſe rechtswidrige Acht laut gemißbilligt, und viele fromme Seelen in der römiſchen Kirche, welche im Stillen gehofft hatten, das Luther nicht eben zu einem Umſturz, wohl aber zu der ſo lange und ſehnlichſt und immer vergeblich gewünſchten Verbeſſerung der Kirche endlich die Veranlaſſung geben würde, verſanken bey dem Anblick dieſer abermaligen, gewaltſamen Verhinderungsmittel des Guten, in eine ſo tiefe Trau-

rigkeit, daß ſie ihre Seufzer und Klagen nicht verbergen konnten. „Die Welt wird in gegenwärtiger Zeit von einer Verhängnißvollen Sehnſucht nach der evangeliſchen Wahrheit erfüllt und beherrſcht, und man ſollte derſelben nicht gehäſſig widerſtehen, noch Carl den Anfang ſeiner Regierung durch eine ſolche Härte verdüſtern und verleiden. So ſpricht Erasmus. Das war die Wirkung von Luthers hohem, offenem Auftritt. Das waren die erſten Vorzeichen einer neuen, mächtigen, nicht menſchlichem Anſehen, ſondern allein dem Worte Gottes in göttlichen Dingen huldigenden Bundesgenoſſenſchaft. Der Schritt von dieſer offenen Mißbilligung des Verdammungsurtheils bis zur offenen Annahme der unrechtlich verdammten Lehre ſelbſt konnte redlichen, frommen, tapfern Gemüthern — und das waren auch die damaligen deutſchen Fürſten und Stände größtentheils — nicht ſchwer werden. Bann und Acht, ſeit ſie von blinder, frecher Gewalt geſchleudert wurden, wirkten hinfort nicht mehr zur Verwerfung, ſondern zur Empfehlung der guten Sache Luthers. Schweden, Schleſien, Böhmen, große Strecken von Polen und Deutſchland, ja! das Merkwürdigſte — Worms ſelbſt traten zu Luthern über. Ja! von ſeinen unterthänigſten Dienern, ſelbſt von Mönchen ſah der Pabſt ſich verlaſſen. Ein bedenkliches Vorzeichen! Vor allen waren die ſächſiſchen Auguſtinerklöſter die erſten, welche die bezahlten Meſſen, dieſe Entwürdigung des heiligen Abendmahls, abſchafften und die evangeliſche Freiheit behaupteten; eine Wirkung der früheren Belehrungen Luthers und ſeiner Anleitung zur Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift.

wort; aber ſollte er ſeinen liebreichen, treuen, beſorgten, in eigner Gefahr vor des Kaiſers Zorn ſchwebenden Landesherrn kränken? Er willigte alſo ein. Und ſo geſchah es, daß unweit des Schloſſes Altenſtein im Thüringer Walde Luther von verkappten, vom Churfürſt beorderten Rittern, Berleps und Wenkheim, überfallen, auf ein Roß geworfen, in einen Reutermantel gehüllt, und als Junker Görg durch Umwege ſpät Abends auf das Schloß Wartburg entführt wurde (4. May 1521).

Luther war verſchwunden; aber der gewaltige Eindruck ſeiner Erſcheinung war mit doppelter Kraft zurückgeblieben. Die Feinde, in der Einbildung, er ſey in eine ihrer Schlingen gefallen, jauchzten. Die Freunde wehklagten, daß nach kurzem Aufglänzen das Licht wieder ausgelöſcht ſey. Des Kaiſers vom päbſtlichen Legat Aleander verfaßter Achtſpruch ſchmetterte nach: „bey ſchwerſter Strafe den in Menſchengeſtalt, im Mönchskleid vermummten Teufel, Martin Luther nirgends zu hauſen, zu höfen, zu ätzen, zu tränken, ſondern zu fangen und gebunden zum Kaiſer zu bringen;“ aber, gleich dem Bann, nur noch mit halber Kraft, weil beide unrechtlich waren. Ja! es hatte mehr als ein Reichsſtand dieſe rechtswidrige Acht laut gemißbilligt, und viele fromme Seelen in der römiſchen Kirche, welche im Stillen gehofft hatten, das Luther nicht eben zu einem Umſturz, wohl aber zu der ſo lange und ſehnlichſt und immer vergeblich gewünſchten Verbeſſerung der Kirche endlich die Veranlaſſung geben würde, verſanken bey dem Anblick dieſer abermaligen, gewaltſamen Verhinderungsmittel des Guten, in eine ſo tiefe Trau-

rigkeit, daß ſie ihre Seufzer und Klagen nicht verbergen konnten. „Die Welt wird in gegenwärtiger Zeit von einer Verhängnißvollen Sehnſucht nach der evangeliſchen Wahrheit erfüllt und beherrſcht, und man ſollte derſelben nicht gehäſſig widerſtehen, noch Carl den Anfang ſeiner Regierung durch eine ſolche Härte verdüſtern und verleiden.“ So ſpricht Erasmus. Das war die Wirkung von Luthers hohem, offenem Auftritt. Das waren die erſten Vorzeichen einer neuen, mächtigen, nicht menſchlichem Anſehen, ſondern allein dem Worte Gottes in göttlichen Dingen huldigenden Bundesgenoſſenſchaft. Der Schritt von dieſer offenen Mißbilligung des Verdammungsurtheils bis zur offenen Annahme der unrechtlich verdammten Lehre ſelbſt konnte redlichen, frommen, tapfern Gemüthern — und das waren auch die damaligen deutſchen Fürſten und Stände größtentheils — nicht ſchwer werden. Bann und Acht, ſeit ſie von blinder, frecher Gewalt geſchleudert wurden, wirkten hinfort nicht mehr zur Verwerfung, ſondern zur Empfehlung der guten Sache Luthers. Schweden, Schleſien, Böhmen, große Strecken von Polen und Deutſchland, ja! das Merkwürdigſte — Worms ſelbſt traten zu Luthern über. Ja! von ſeinen unterthänigſten Dienern, ſelbſt von Mönchen ſah der Pabſt ſich verlaſſen. Ein bedenkliches Vorzeichen! Vor allen waren die ſächſiſchen Auguſtinerklöſter die erſten, welche die bezahlten Meſſen, dieſe Entwürdigung des heiligen Abendmahls, abſchafften und die evangeliſche Freiheit behaupteten; eine Wirkung der früheren Belehrungen Luthers und ſeiner Anleitung zur Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, Christian,

Doktor Martin Luther in seinem Leben und Wirken

Straßburg 1818
H.ref. 275 l-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450254-1